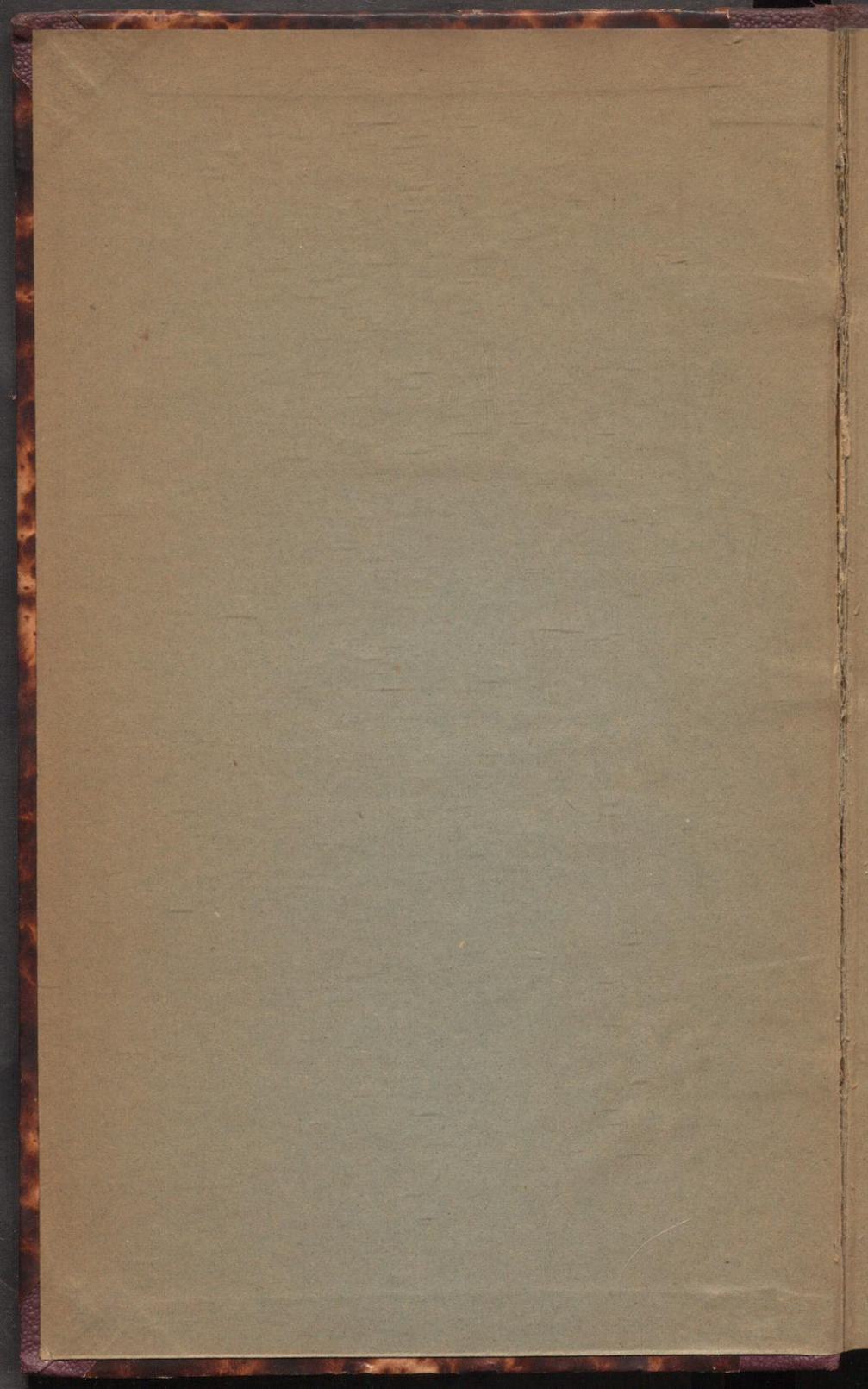


Wiener Stadt-Bibliothek.

6762

A



Dichtungen

von

Aimé von Wouwermans.

Sa, es mag schön sein, aber
man lernt nichts daraus.

Französische Lustschlösser von Heinrich Laube.

WIEN.

In Commission der Lechner'schen Universitäts-Buchhandlung.

1847.



Inhalt.

	Seite
Fürst und Krieger. 1. 2.	1
Kind. Jüngling. Mann. Greis	5
Die Sendung der Liebe	7
Die Jahreszeiten des Lebens	10
Die erste Kugel	13
Der Himmelsbote	15
Der Deserteur	16
Nacht und Morgen	18
An Anna v. Fügler-Rechtborn, geborene Siegerist	19
Haideblümchen. 1. 2.	21
Das ABC des Lebens	24
Zur Trauungsfeier des Fräuleins Aurelie v. G.	25
Prolog	29
Weltlauf	30
Eile mit Weile	31
Mutter und Sohn. 1. bis 5.	33
Ungarflänge	43
Das Gebet	44
Das Auge	46
Die Thräne der Freude	49
Aphorismen. 1.	50
Entgegnung auf das vorherstehende Gedicht. 2. 3.	52
Einsamkeit	55
An mein Schwert	56
Schifferlied	58
Die beiden Brüder	60
Die norische Sibille	61
Silvesternacht	63
Bilder aus dem Schlachtenleben. 1. Der Krieger	65
2. Des Kriegers Laufbahn	70

	Seite
Die Kunst	74
Widmung	78
Amors Pfeile	79
Stilleben	81
Des Reiters Schwanengesang	84
Moderne Luftfahrten	86
Am israelitischen Friedhofe zu *	87
Last mir die Sterne	89
Erinnerung	91
Mein	92
Des Engels Rosenliebe	93
Fantasteen	95
Das Stammbuch der Natur	97
Das Räthsel	99
Im Gegentheil	101
Poesie und Prosa	102
Die erste rothe Rose	105
Das Echo	106
An der Grenzscheide	108
Mensch und Schicksal	109
Das Lied vom Liede	111
Lieb' Väterchen	112
Mein Ring	115
Zwei Blümchen	117
An Alwin Reinbolds Grab	119
Zwei Wanderer	120
Drei Reiter	121
Bruchstücke aus dem dramatischen Gedichte: Hero und Leander	124

Fürst und Krieger.

1.

Was kommt dort einher gleich der zischenden Fluth,
Gleich den brausenden, stürmischen Wogen,
Das Herz und das sprühende Auge voll Muth,
Mit blinkenden Waffen gezogen?

Husaren sind's vom Regiment,
Das nach dem Czaren sich benennt,
Ders Russenland regieret;
Wie man den Feind
Im Chor vereint
Durch Reiterkraft
Vom Hals sich schafft,
Das wird hier exerciret.

Was jammert denn dorten und ächzet und rennt
Gleich dem furchtsam enteilenden Rehe,
Dem unter den Füßen die Erde schon brennt,
Was tönt dort ein flehendes Wehe?

Ein Knabe ist's, der unbekannt
Mit der Gefahr sich hatt' verrannt
Hinein in die stürmenden Reiter;

Schon nahet der Tod,
 Die Wange so roth,
 Wird bald von den Streichen
 Der Hufe erbleichen;
 Fort eilet er weiter und weiter.

Doch bald bricht der Flüße schwankende Kraft,
 Schon sieht er sie treulos entweichen;
 Wenn gnädig der Himmel Rettung nicht schafft
 Muß sterbend der Arme erbleichen.
 Denn enger und enger wird stets der Raum,
 Der ihn von den Rossen noch trennet;
 Schon hört er sie kommen, schon sieht er den Schaum
 Der schnaubenden Thier' und erkennet
 Der Kriegestrompete ertönnenden Ruf;
 Schon hört er das Stampfen und Toben,
 Schon fühlt' er der Rosse zermalmenden Huf,
 Da wendet sein Blick sich nach Oben:
 Und siehe! der Engel, den ahnend die Brust
 In kindischem Hoffen ersehnet,
 Er nahet dem Knaben, der trunken vor Lust
 Entrissen der Erde sich wähnet.
 Denn kräftig fühlt er und fest sich umschlungen,
 Gezogen hinauf auf ein bäumendes Pferd,
 Und schmieget, von seliger Wonne durchdrungen,
 Sich an an den Retter, den Gott ihm bescheert.

Froh sitzt im glänzenden, schimmernden Saale
 Erhaben ein Fürst, dessen fühlende Brust
 Den saftigen Kern auch in rauherer Schale,
 Wie er es verdiente, zu ehren gewußt:
 Denn sieh', an der Tafel des Fürsten es sitzt
 Bescheiden ein Reiter im schlichten Gewand;
 Doch blick' ihm ins Auge, wie feurig es blicket,
 Hast Du nicht schon ahnend den Retter erkannt?

Er ist es, der in dem Wüthen des Sturmes
 In jagender, tobender, brausender Eil'
 Erbarmte sich fühlend des stehenden Wurmes,
 Er ist es, den Gott ihm gesendet zum Heil.
 Er faßte den Knaben mit kräftigem Arme,
 Er zog ihn hinauf auf das bäumende Roß
 Und jagte dann fort mit dem brausenden Schwarme,
 Und jagte dann fort mit dem stürmenden Troß.

Und siehe, der Fürst er gab nicht den Schimmer
 Des blinkenden Goldes dem Reitersmann hin.
 Wohl fühlte er, daß so ein Edelmuth nimmer
 Bezahlen sich lasse durch schnöden Gewinn;

Wohl fühlte er, daß er als Mensch müsse ehren
 Den, der sich so schön hatt' als Mensch schon bewährt,
 Und huldvoll ließ er die Gunst ihm gewähren
 Zu tafeln mit ihm an dem fürstlichen Herd.

Könnt ihr mir wol sagen, wie jener sich nennet,
 Der nur nach den Thaten die Menschen erkennet
 Und ehret und nicht nach dem treulosen Schein,
 Den Gold und der Schimmer desselben verleih'n;
 Wer sind sie, die selbst so geehret sich hatten,
 Geehrt durch die That und geehrt durch den Lohn:
 Der Ketter ist einer von Oesterreichs Soldaten,
 Den Fürsten: wir nennen ihn Oesterreichs Sohn!

Kind. Jüngling. Mann. Greis.

Hoffnungsvoll blickt zu den fernen,
 Lieben, schönen, gold'nen Sternen
 Kindlein froh empor;
 Himmelwärts schweift noch das Auge,
 Daß es frohe Hoffnung sauge
 Aus der Sterne Chor.

Jüngling blicket hin ins Leben
 Wie es nun gerade eben
 Ihn zu blicken freut;
 Rechts und links hin schweift das Auge,
 Daß aus Allem Glück es sauge
 Morgen so wie heut'.

Mannesaug' durchdringt die Weite
 Festen Blickes; in die Breite
 Schweifet es nicht viel;
 Dringt mit kaltem, sichern Blicke
 Vorwärts immer, nie zurücke:
 Borne ist das Ziel.

Nur der Greis blickt scheu zur Erde,
 Fühlet, daß ein neues Werde
 Seinem Sein sich heut;

Kehrt die Blicke nun nach Innen:
Neues Leben muß beginnen
Morgen oder heut'.

Die Sendung der Liebe.

Wenn des Sängers liederreiche Brust
 Strömet aus die frohen Klänge
 Und mit banger ahnungsvoller Lust
 Schaffet himmlische Gesänge,
 Fühlt er, daß der Himmel nah',
 Nah' und ach doch auch so ferne!

Bald zerreißt der Täuschung Schleier,
 Bald verschwindet jenes Glück,
 Himmlisch Klang des Dichters Leier,
 Doch zum Irdischen zurück
 Zieheth ihn des Schicksals Wille
 Und er folget dem Geschick.

Und er fühlet sich verlassen,
 Heimisch nicht auf Muttererde,
 Möchte hin in jenes Reich,
 Das der Busen sich ersehnet;
 Doch er kann nicht, ahnend nur
 Darf von jenem Glück er träumen,
 Das nur zu erkennen, nicht
 Zu genießen ihm beschieden.
 Und er fühlet sich verlassen,

Heimisch nicht auf Muttererde,
 Die ihm einst so theuer war;
 Flehet brünstig zu den Sternen,
 Zu den Räumen, wo sie schwimmen,
 Zu dem Gotte, der sie lenkt:

Daß er sich erbarmen möge,
 Stillen seines Busens Sehnen,
 Nehmen ihn zu sich hinauf,
 Oder geben ganz der Erde.
 Und der Himmel, er erhöret
 Gnädig seines Busens Flehen;
 Doch nicht will er ihn entreißen,
 Nicht der Erde, wo er lebet,
 Nicht dem Himmel, dem er singt;
 Sendet ihm von jenen Räumen
 Einen Engel gnädig nieder,
 Der ihn an das Leben bindet;
 Einen Engel, der den Himmel,
 Den er in den Sternen sucht,
 Liebend auf die Erde zaubert.

Und es strömt die liebereiche Brust
 Selig aus in frohen Klängen
 Neu des Innern frohe Lust;
 Lauschet er auch den Gesängen
 Jener unsichtbaren Welten,
 Ziehen sie ihn sternwärts:

Kehret er doch gerne wieder,
Ohne Zagen, ohne Beben,
Zu der Muttererde nieder;
Bietet ihm doch dieses Leben
Mehr als nur erträumte Lust,
An der Liebe treuen Brust.

Die Jahreszeiten des Lebens.

Lieblich blickt in holdem Prangen
 Dort ein Rosenknospenpar,
 Zartes Roth noch auf den Wangen,
 Aus der Blumen bunter Schar
 Gold hervor; in trauter Liebe
 Sproßte es aus Einem Triebe,
 Blühte, Blatt an Blatt geschmieget,
 Wie in unschuldvoller Lust
 Sich der Knabe an der Brust
 Seiner kleinen Schwester wieget.
 Tief im Kelche schlummert leise
 Noch des Lebens kräftig Mark
 Zart, auf lieblich sanfte Weise,
 In dem Mädchen; feurig stark
 In des Knaben raschem Blute:
 Doch sich selber unbewußt
 Schließt das Böse wie das Gute
 Ein noch ihre junge Brust.
 Lieblich neigen sich die Rosen,
 Traulich Aug' in Aug' getaucht,
 Zu einander; lieblich hauchet
 Jede balsamreich den Duft
 Ihrer Brust mit holdem Rosen
 In die milde Frühlingsluft;

Keine kennt des Lebens Freuden,
 Keine kennt des Lebens Leiden,
 Himmlisch strahlt der einen Glück
 Aus der andern noch zurück:
 Da erschließt des Sommers Gluth
 Plötzlich ihrer Kelche Fülle,
 Rascher kreist des Herzens Blut
 Und heraus aus Kind'scher Hülle
 Tritt die Jungfrau in das Leben;
 Tief erröthend saugt mit Beben
 Sie der Sonne milden Schein
 Und mit ihm — die Liebe ein.
 Und der Knabe treibet kräftig,
 Sprosset schnell zum Mann empor,
 Bildet seine Kraft geschäftig,
 Deren Keim schon lange gohr;
 Und im raschen Jugendwahne
 Stürzt hin er in das Leben,
 Brausend stürmen die Orkane,
 Die bald himmelhoch erheben
 Seinen Kahn, bald schonunglos
 Geben ihn den Fluthen bloß.
 Nimmer neigen sich die Rosen
 Traulich, Aug' in Aug' getaucht,
 Zu einander, denn das Tosen
 Kalter Stürme aus dem Norden
 Ist des Mannes höchste Lust,
 Während zart der Jungfrau Brust

Hell ertönt in den Akkorden,
 Die so silberhell entstehen
 Aus des Westwinds lauem Wehen,
 Wenn er über Harfen gleitet,
 Die der Liebe Hand besaitet:
 So strebt in des Innerem Drange
 Diese stets nach Lust und Liebe,
 Jener nur nach Werk und That,
 Bis der Herbst des Lebens nah't,
 Bis das helle Roth der Wange
 Bläß erstirbt mit jenem Triebe,
 Der im innern Kelche glüht,
 Bis die Blume selbst verblüht,
 Bis die silberweißen Locken
 Schneelig durch des Winters Flocken
 Still umwallen jene Brust,
 Die einst in der Stürme Toben
 Schlag mit namenloser Lust;
 Und nun, wo das Leben endet,
 Sich, dem Höhern zugewendet,
 Gotterfüllet sehnt nach Oben!
 Bis des Weibes zarte Hülle,
 Rosig einst, nun dämmernd licht,
 Sich entblättert, und die Fülle
 Jugendlicher Manneskraft,
 Von dem Sturme hingerafft,
 Durch des Sturmes Wüthen bricht.

Die erste Kugel.

»Mutter! Laß mich hinaus in die Schlacht,
 »Kann nimmer daheim in der Stube
 »Mich wärmen und pflegen, wenn draußen es kracht,
 »Bin nimmer ein kraftloser Bube;

»Kann schirmen und schützen als Mann schon den Herd,
 »Den Kaiser, die Heimat, die Krone;
 »Gib Waffen mir, Mutter, und gib mir ein Pferd,
 »Beut segnend die Hand Deinem Sohne.

»Leb' wohl; nun hinaus in die stürmische Welt
 »Geht's freudig mit pochendem Herzen,
 »Die Erd' ist mein Bette, der Himmel mein Zelt,
 »Nicht kenn' ich Gefahren, noch Schmerzen.«

Wie sehnet er sich nach der stürmischen Schlacht,
 Nach freudigem Waffengeklirre;
 Die Kampflust im Busen des Knaben erwacht,
 Sie leitet denselben nur irre.

»Ach könnt' ich doch hören die Kugeln schon pfeifen,
 »Nur Eine umschwirre mich,« spricht er voll Muth,
 »Wollt' freudig und kühn dann den Säbel ergreifen,
 »Für Gott und den Kaiser vergießen mein Blut.«

Und kaum er dies saget, so hört' er schon pfeifen
Die erste der Kugeln im blutigen Spiel,
Doch nimmer vermag er den Säbel zu greifen:
Die erste der Kugeln, sie fand schon ihr Ziel!

Der Himmelsbote.

Ton, Farbe, Klang, dies himmlisch Dreigestirn,
 Dies ist der Bote, den der Himmel uns gesandt,
 Mit dem er zu uns spricht, mit dem er jenen Funken
 Des Schaffens, der in uns'rem Busen glüht,
 Zur reinen Flamme weckt, daß sie empor sich schwinde,
 Von ird'scher Last befreit, zum lichten Sternenzelt,
 Dem Gott ein heil'ger Gruß; die reinste Opfergabe,
 Die göttergleich der Mensch dem Gotte bringet.

Der Deserteur.

Der Wind weht scharf
 Es fließt der Strom
 Herab im wilden Bette,
 Am Strome steht
 In stiller Nacht
 Thot Miklos als Bedette.

Im Kämmerlein
 Die Mutter ihm,
 Dem armen Jungen, endet;
 Das Pflichtgefühl
 Zum Sehnsuchtsdrang
 Im Herzen ihm sich wendet.

Fort eilet er
 Durch Busch und Thal
 Hinab zur stillen Klause;
 Doch geisterbleich
 Vom Leichenzug
 Kehrt Alles schon nach Hause.

Ein Kriegsgericht
 Das Urtheil spricht
 Zum Tode hin vom Leben;

Die Mutter ruft
In stiller Gruft,
Man legt den Sohn daneben.

Nacht und Morgen.

Die Sonne scheidet, tief am Horizonte
 Hat sich ihr Bild in Himmelsblau getaucht.
 Es senkt ihr Blick auf Berge sich und Flur,
 Beleuchtet scheidend noch die schweigende Natur,
 Die wonnig nun, in stille Ruh gehaucht,
 Das müde Haupt in Lethe's Fluthen taucht.
 Nacht ist es; doch es bleibt nicht immer Nacht,
 Gar bald Natur zu neuer Lust erwacht:
 Denn blick' nach Osten hin, was färbt im hellsten Glanze
 So magisch schön der Bäume schlanke Wipfel,
 Was spiegelt sich in jenem Wolkenkranze,
 Vergoldet zauberisch der Alpen hohe Gipfel?
 Die Sonne ist's, erwacht zu neuem Leben,
 Uns Menschen hier als Hoffnungstern gegeben,
 Daß froh Erwachen folg' des Todes stiller Nacht,
 Wo freudig wieder uns ein gold'ner Morgen lacht.

An Anna v. Fäger-Rechtborn,

geborene Siegerist.

Ein Kind noch war ich, da ging einst mit Schluchzen
An Dir vorüber ich in stiller Abendstund';
Des Inner'n herbes Weh', des Kleinen Busens Leiden
Macht' laut die Lipp' mit leisen Klagen kund.

Wol Mancher ging am armen Kind vorüber,
Es fragte Keiner mich, was schluchzend ich beklag';
Es fühlte Keiner mit des armen Kindleins Wehe,
Das weinend fast dem herben Schmerz erlag.

Nur Du allein, selbst Kind noch, hast empfunden,
Daß solche Thränen nur ein herber Schmerz erzeugt,
Und liebevoll hast zu dem fremden Kinde
Dich tröstend Du zu mir hinabgeneigt.

Die Worte, die Du sprachst, ich habe sie vergessen,
Der Mensch, ein ewig Kind, behält die Wort schwer;
Doch jene Thräne, die Dein fühlend Aug' vergossen,
Ach, die vergess' ich nicht in meinem Leben mehr.

Sie senkte Trost und Ruhe in den Busen
Des Knaben, der des Vaters Tod beweint,
Und manchmal noch in mitternäch't'gen Träumen
Die Mitleidsthräne tröstend mir erscheint.

So wars als Kind; doch jenem ersten Sturme,
 Der eifig mir des Lebens Blüthen brach,
 Ihm war dies nicht genug: mit neuem rauhen Wüthen
 Ward der Orkan im Jünglingsalter wach.

Er wehte frostig mich, bald alle meine Blumen
 Mit seinem rauhen Hauch vernichtend, tödtend an,
 Es sanken nach und nach mir alle meine Sterne
 Und hoffnungleer stand ich nun da als Mann.

Und Niemand steht als Tröster mir zur Seite;
 Allein ich da, wie einst, ein weinend Kind,
 Vergebens rings umher das thranend Aug' ich wende,
 Damit dasselbe mir ein Wort des Trostes find'.

Und sieh', ich fand es: Unschuldsvolle Lieder
 Des Mädchens, das als Kind ich einst geseh'n,
 Sie senkten Ruhe mir in meinen Busen nieder,
 Sie und Erinnerung an die vergoff'ne Thran'.

Haideblümchen.

1.

Auf grünem Rasen blühet
 Ein Blümchen, tief erglühet
 Der Liebe süße Lust
 Ihm still in stiller Brust;
 Es haucht mit wonn'gem Sehnen
 Des Kelches reinen Duft
 In unschuldvollem Wähnen
 Balsamisch in die Luft;
 Es glaubt, daß man verstehe
 Des Herzens warme Triebe,
 Des Herzens herbes Wehe,
 Des Herzens reine Liebe,
 Die es Jedwedem zollt,
 Der seine Liebe wollt'.
 Doch Mancher geht vorbei
 An manchem schönen Tage,
 Ihm ist es einerlei
 Was es im Herzen trage:
 Doch sieh'! noch unverdrossen
 Weilt, wie an jenem Tage,
 An dem die Blum' entsprossen,
 Geduldig ohne Klage

Des Herzens reiche Fülle
Dem Wanderer sie stille,
Bis einst mit rohen Tritten
Ein Mensch darüber schritt,
Und sie, die so gelitten,
Die Blume, roh zertritt.

2.

Bescheiden sproßt ein Blümchen dort
 Auf blumenreicher Haide,
 Es keimte an dem holden Ort
 That Niemand was zu leide,
 Und harrte still und harrte fromm,
 Bis Einer es zu pflücken komm'.
 Nicht wollte es der Rose gleich
 Den ersten Preis erstreben,
 Nur liebend wollt' es rein und weich
 In froher Hoffnung leben,
 Daß einst vielleicht ein Wanderer
 Sein Auge freundlich senket,
 Und fühlet, wie es glücklich wär',
 Wenn der, der Welten lenket,
 Der armen Blum' die Freude gönn',
 Daß sie ein Herz beglücken könn'!
 Und sieh', den Wanderer bewegt
 Des Blümchens stiller Blick,
 An seine Brust die Blum' er legt —
 Und freudig nun in ihrem Glück
 Weiht sie des Kelches Fülle
 Dem, der sie pflückte, stille.

Das ABC des Lebens.

Arm, nackt und klein betritt der Mensch die Welt;
 Betritt die Welt, um bald sie zu verlassen, als
 Colonist nur zu bebauen hier ein Land,
 Das zu genießen nimmer ihm beschieden;
 Ein Wand'rer nur ist er, bald hier, bald dort
 Find't er des Guten wol, doch noch des Uebeln mehr!
 Glaubend naht er sich des Lebens off'ner Pforte,
 Hoffend, liebend tritt in sie er ein.
 Ihm ist so leicht ums Herz, doch eine Stimme warnet:
 Kind, Gold ist Alles nicht, was hier erglänzt;
 Liebend schließt er dennoch in die Arme
 Menschen, die sein Inn'res nicht versteh'n!
 Nur allzubald reißt jener Täuschung Schleier;
 Ohnmächtig war sein edleres Gefühl.
 Phlegmatisch kommt man seiner Lieb' entgegen,
 Quacksalbernd stößt der eitle Weltton ihm
 Hohhändig in den Staub die hohen Ideale.
 Seht hier die Frucht von einem ganzen Leben,
 Traurig und kalt und leer ist Herz und Brust.
 Unwillig häuft der Greis noch Jahr' auf Jahre,
 Vergißt stillbrütend fast, daß er noch lebt,
 Wird täglich wieder mehr zum unbeholf'nen Kinde,
 Zum Kind und schwankt dahin, woher er einstens kam.

Zur Trauungsfeier

des Fräuleins Aurelie v. G.

»Lieblich in der Bräute Locken
 »Spielt der jungfräuliche Kranz,
 »Wenn die hellen Kirchenglocken
 »Laden zu des Festes Glanz;«
 Lieblicher wol nie die Kränze
 Spielten in der Bräute Locken!
 Wie sich Blum' an Blum' im Lenze
 Innig schmiegt auf hunder Haide,
 So umschmiegt im holden Glühen
 Dich, die Du im Feierkleide
 Harrest auf den Ruf der Glocken,
 Deines Kranzes frisches Blühen.
 Selig der, der Erden Glück
 Darf aus Deinen Blicken saugen;
 Selig der, dem das Geschick
 Liebe winkt aus Deinen Augen.
 Sieh! hier steht er Dir zur Seite
 Kräftig Deinen Weg zu bahnen
 Durch des Lebens öde Wüste;
 Hoffnungsvoll blickt er ins weite,
 Ferne, öde, düst're Leben,
 Doch die Brust erfüllt kein Bangen,
 Doch die Brust erfüllt kein Beben,
 Ob er glücklich an die Küste

Jenes Meeres werd' gelangen,
 Das zur Ewigkeit uns führt!
 »Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 »Wo Starkes sich und Mildes parten,
 »Da gibt es einen guten Klang.«
 Laßt fröhlich nun der Glocken Sang
 Ertönen in den weiten Hallen,
 Laßt heiter sie zum Feste schallen,
 Das so viel Herzen glücklich macht.
 In ernster Still' an den Altar,
 Die Brust erfüllt von holdem Bangen,
 Seh'n wir gereiht der Schwestern Schar;
 Das nasse Aug', die blassen Wangen
 Berrathen, daß der Theuren Glück
 Mit Inbrunst sie von dem Geschick
 Vor ihres Gottes Thron erslehen.
 Seid wohlgemuth! Nur heit're Lose
 Ruh'n in des Schicksals weitem Schoße
 Für sie, die nun mit Lust und Harm
 Bestimmung ruft aus Schwesterarm.
 In Eurem schwesterlichen Kreise
 Von Mutterliebe treu beschützet,
 Von Eurer Liebe treu gestützet
 Durchschiffte heiter sie das Leben;
 Mit nassem Aug' sieht sie zurück
 Auf jene heiter'n sel'gen Stunden,
 Die froh ihr in den Kranz der Jugend
 Des Lebens schönste Blum' gewunden;

Und selig sieht in Eurer Tugend
 Das Unterpand sie, daß Ihr Glück
 Einst findet, so wie sie's gefunden.
 Und Du, die ihre Kindheitschritte,
 Die ihrer Jugend erste Tritte
 Mit heil'ger Mutterlieb' bewacht',
 Sieh' hin! wer nahet dem Altare
 Geschmückt im heil'gen Fest-Talare?
 Es ist der Sohn im Priesterkleide,
 Zu binden mit dem heil'gen Eide,
 Zu knüpfen hier ein festes Band,
 Das fester schon die Liebe wand.
 In heil'ger Würde spricht er Worte,
 Die tief gefühlt der Brust entströmen,
 Zur Schwester, die der off'nen Pforte
 Des sturmbewegten Lebens naht.
 Gerührt, auß' Innigste bewegt,
 Empfanget er den Schwur der Liebe;
 Die Perle, die im Aug' sich reget,
 Berräth des Herzens Wonnetriebe.
 Gefallen sind des Schicksals Lose,
 Gesprochen ist das bindend: Ja.
 Wie selig bin ich, daß im Schoße
 Der Zukunft ich nur Glück ersah.
 Nun noch ein Wort, das Freundschaft spricht
 Zu Dir, der seiner Treue Lohn,
 Der heil'gen Liebe schönste Kron'
 In seinem holden Weib gefunden:

Beschütze sie mit kräft'ger Hand,
Führ' liebend sie durchs öde Land,
Das wir das ird'sche Leben nennen,
Sei ihre Stütze, sei der Baum,
Den mit Vertrauen sie umschlinget,
Und wenn die Glock' einst düster klinget,
Wenn sie ertönt zu herber Klage:
So blicke sie auf ihre Tage
Zurück, wie auf den schönsten Traum.

Prolog.

Gesprochen bei Gelegenheit eines Pilettanten - Concertes
zum Besten der Armen.

Des Mitleids Göttin streut die schönste Gabe
Des Wohlthuns hier auf den Altar der Kunst,
Daß freundlich sie den hilflos Armen labe,
Gewähret ihr dem Werke eure Gunst.
Versammelt seid ihr hier aus Einem edeln Triebe,
Allinsgesamt zum schönsten Zweck vereint;
So manche Thräne trocknet ihr mit Liebe,
Die ohne euch des Nächsten Aug' geweint:
Habt Dank dafür! Habt Dank für eure Milde,
Des Armen Herz heut ihn durch mich euch dar,
Doch wärmer noch dringt er in die Gefilde
Des Himmels hin, von unserm Weihaltar.
Nehmt gütig auf, was freundlich wir euch beuen,
Nicht richtet es nach strenger Richter Art;
Da liebend wir die schwache Kraft euch weihen,
So nehmt sie hin, wie sie geboten ward.

Weltlauf.

Dort wo des Baches plätschernde Wellen
Gaukeln im fröhlichen Tanze einher
Tummeln sich manche gar munt're Gesellen
Im fröhlichen Tändeln der Jugend umher.

Sie bauen sich Schiffe, sie bilden sich Flotten,
Beladen den Bach mit dem schwächlichen Bau,
Noch wagt ihre Kühnheit desselben zu spotten,
Da ruhig er fließet noch fort durch die Au;

Doch seht nur, wie wenig der Mensch dürfe bauen
Auf werdende Freuden, auf kommende Lust,
Wie wenig er dürfe der Zukunft vertrauen
Die Mühen und Sorgen der schaffenden Brust.

Kaum daß noch die Schiffchen dem Auge entschwunden,
Das hin nach den Fliehenden sorgenvoll starrt,
Als sie schon den Untergang haben gefunden,
Der ihrer im Schoße des Baches geharrt.

So glaubet wol Mancher was Großes zu schaffen,
Vertrauet dem Strome der Zeiten den Kahn
Seiner Werke — doch pflegt ihn dahin gleich zu raffen
Der Stürme Gewalt — und sein Hoffen ist: Wahn!

Gile mit Weile.

Kräftig lag der feste Pfropf
 Auf der Flasche voll vom Saft,
 Dessen Geist schon manchen Kopf
 Um, zum Freiheitspastor, schaffte;

Doch er selbst, er lag in Ketten,
 Der Champagne wilder Sohn,
 Niemand wollte ihn erretten,
 Wie er auch sich sehnte schon

Nach der Freiheit gold'nen Tagen,
 Nach der Freiheit süßen Lust,
 Fast schon wollte er verzagen,
 Ungeduldig schlug die Brust;

Doch die Zeit war noch nicht da,
 Wo des Schicksals kluger Wille
 Seine Freiheit nöthig sah,
 Denn die Vorsicht schreitet stille;

Doch nicht länger konnte tragen,
 Er die Schmach der Knechtschaftketten
 Und einst hörte man ihn sagen:
 »Muß mich selber schon erretten.«

Alle Kräfte strengt er an,
 Spannet die sonst schlaffen Sehnen,
 Und in seinem blinden Wahn
 Sucht er mächtig sich zu dehnen,

Und zu blähen und zu schwellen,
 Bis es endlich ihm gelingt
 Seinen Pfropf emporzuschellen,
 Freiheit ihm so wonnig winkt!

Selig preist er das Geschick,
 Und mit raschen Zügen trinket
 Er das neuerrung'ne Glück,
 Das so freundlich lächelnd winket;

Doch nicht lange, so ermatten
 Seine Kräfte überspannt,
 Sie, die überwunden hatten
 Seiner Ketten festes Band.

Kurz nur war der Freiheit Traum,
 Kaum ward er desselben froh,
 Als auch flüchtig schon der Schaum
 Und der — Geist des Weins entfloh.

Mutter und Sohn.

Bilder.

1.

Und sieh', da lag das Kind im Mutterschoße,
 Ein Knabe ist's, den freundlich nun begrüßt
 Des ersten Tages Licht; mit zärtlichem Gefose
 Drückt liebend ihn, vom warmen Hauch geküßt,
 Daß er erwach' zu junger Lebenslust,
 Die Mutter an die treue Mutterbrust.

Noch sieht mit reinem, ungetrübtem Blicke
 Die Mutter hin auf ihres Schoßes Frucht,
 Noch fühlt sie nicht in ihres Herzens Glücke
 Des künftigen Geschickes schwere Wucht;
 Nicht fühlt sie es, daß doppelt nun die Sorgen,
 Sie siehet nur des neuen Tages Morgen:

Doch was noch lauscht am fernen Horizonte,
 Das Wölkchen, das gewitterschwer sich zeigt,
 Das sieht sie nicht; ein milder Gott verberget

Des Schicksals künft'gen Lauf, wie dieser sich auch neigt
Zu Unglück oder Glück, was da auch kommen möge,
Die Stimme der Natur in ihrem Busen schweigt,
Damit sie rein, ein reines Glück genieße,
Wenn dies auch nur dem Augenblick entspräche.

2.

Und der Knabe treibet kräftig,
 Sprosset schnell zum Mann empor,
 Bildet seine Kraft geschäftig,
 Deren Keim schon lange gohr;

Denn das Leben lehrt ihn »leben,«
 Führt ihn in das »Leben« ein,
 Und sein Sehnen und sein Streben
 Kann von nun nur »leben« sein.

Ringsum sieht er Alles handeln,
 Denken, schaffen, wirken, thun,
 Hand in Hand die Menschen wandeln,
 Er allein nur solle ruh'n?

Nein, er fühlt es, daß er lebet,
 Fühlet seine inn're Kraft,
 Die den Busen feurig hebet,
 Die ihn erst zum Menschen schafft;

Doch noch still und ruhig schreitet
 Fort er auf der eb'nen Bahn,
 Die so silberhell sich breitet

Vor ihm aus, noch lenkt den Kahn
Treu ihm treue Mutterliebe,
Wenn doch sie am Ruder bliebe;

Doch schon trübt sich Mutterauge,
Sieht besorgt auf jene Zeiten,
Wo der Kahn sich freigemacht:
Wer, wer wird ihn dann wohl leiten,
Wird er niemals irrend gleiten
In des Unheils finst'rer Nacht?

Gott, o Gott führ' mit Erbarmen
Ihn auf rechter Bahn den Armen!

3.

Sieh' da zuckt's wie Blitz' um Blitze
 Ihm im Busen, neues Leben
 Geht in seinem Inner'n auf
 Und er sieht den künft'gen Lauf
 Seines Strebens schnell sich klären,
 Malet sich die Zukunft aus;
 Farb'ge Bilder
 Wild und wilber
 Tigen seine Fantasie:
 Doch sein Sehnen,
 Doch sein Wähnen
 Paßt fürs trock'ne Leben nie;

Doch die Mutter läßt gewähren
 Weise ihm des Herzens Lust,
 Möge doch die Zukunft lehren,
 Ob er sich's wol recht bewußt:
 Ob er seine Bahn wohl wählte,
 Wie sein Inneres ihn hieß,
 Ob er in der Wahl wol fehlte,
 Ob sein Herz ihn irren ließ.

Sieh'! nicht hat er sich geirret
 In der Bahn, die er erkor:
 Fene Bilder, die verwirret
 Jüngst noch deckte mag'scher Flor,
 Klären sich ihm unbewußt
 In der hoffnungreichen Brust;
 Doch es treibet
 Unerbittlich
 Nun das Schicksal
 Seine Rechte
 Furchtbar ein:

Denn im raschen Jugendwahn
 Stürzet hin er in das Leben,
 Brausend stürmen die Orkane,
 Die bald himmelhoch erheben
 Seinen Kahn, bald schonungslos
 Geben ihn den Fluten bloß;

Denn als Knabe sah er nur,
 Sah und bildete nach Innen
 Still und ruhig selbst sich aus:

Doch nun fordert die Natur
 Den Tribut, der ihr gebühret,
 Und den Weg, der schmal ihn führet
 Hin in's Leben, tritt er an.

Schmal ist jener Weg in's Leben,
 Der gebahnet, glatt und eben
 Hin den Wand'rer führt an's Ziel.
 Einen Schritt nur falsch getreten
 Und schon ist die Bahn betreten,
 Die man nimmer rein verläßt.
 Einen Schritt nur falsch getreten,
 Nimmermehr bist du zu retten,
 Einen Weg gibt's nur ans Ziel.

Ruhig folgt er jenem Pfade,
 Der mit seines Gottes Gnade
 An das Ziel ihn endlich führt;
 Schon glaubt er es zu erreichen,
 Da fühlt plötzlich er ein Weichen,
 Schwinden, Sinken, Taumeln, Fallen,
 Nebel schaurig ihn umwallen,
 In des Dunkels Nacht er irrt;
 Und es jagt der Mensch und bebet
 Und zu Gott die Hand er hebet:
 Gott, o Gott führ' mit Erbarmen
 Mich auf rechter Bahn, mich Armen!

Und es hebt die Mutter; bange
Pocht der Busen, glüht die Wange
Und zu ihm, den Engel loben,
Dringt ihr Flehen, bringt nach Oben:
Gott, o Gott führ' mit Erbarmen
Ihn auf rechter Bahn den Armen.

5.

Und ein güt'ger Gott erhöret
 Beider Fleh'n; aus dunkeln Wolken
 Bricht ein milder Stern hervor,
 Leitet den nun Schwergeprüften
 Hin zu einem schöner'n Leben,
 Das kein Sturm mehr neidisch trübt.

Dankend folget er dem Sterne,
 Der ihm, zwar in weiter Ferne,
 Aber freundlich doch erglänzt;
 Ruhig schiffet er ein im Hafen,
 Wo nach manchem wilden Sturme
 Er an treuem Busen ruht.

Mutter! sieh' auch mir erglänzte
 Mild und hehr ein schöner Stern;
 Mutter! sieh' auch mir, ich fühl' es,
 Deffnet freundlich sich der Port.

Jener Stern, er zieht am Himmel
 Meiner Zukunft freundlich auf,
 Ist die Kunst, die mich durchglühbet,

Weisend mir durch dieses Leben
 Jenen Einen Weg, der eben
 Führet an gehofftes Ziel;

Und der Hasen, der mir winket,
 Wo nach manchem schweren Kampfe
 Ich zu neuem Glück erwarne,
 Sieh', es sind des Weibes Arme,
 Die mit wonnigem Entzücken
 Schirmend an die Brust mich drücken,
 An die Brust, ans treue Herz,
 Wo erstirbt vergang'ner Schmerz.

Ungarflänge.

Ungar liebt ein freies Leben;
 Gaide, Roß und edler Wein
 Sind das Liebste ihm auf Erden,
 Sind und werden's ewig sein.

Gaide liebt er; ist geboren
 Er doch auf dem Gaideland,
 Liebt als Kind, als Mann und Alter
 Innig stets sein Vaterland.

Treues Roß liebt er nicht minder,
 Tummelt es in froher Lust;
 Auf der Gaide ist der Ungar
 Doch der Mannskraft sich bewußt.

Ist es endlich matt getummelt,
 Abgespannt selbst seine Glieder,
 Stärkt, den Becher in der Rechten,
 Er mit edlem Wein sich wieder.

Das Gebet.

Hin trieb's mich in die weiten Hallen
 Des Tempels, der dem Gotte ist geweiht,
 Wo tausendfache Stimmen schallen,
 Wo Beter sich an frommen Beter reiht.

Doch wie mein Inneres auch glühte,
 Wie tief mein Busen auch empfand,
 Wie auch die Lippe sich bemühte,
 Ich dennoch keine Worte fand

Zu beten, da ich mir bewußt,
 Daß nur des reinsten Busens Glühen,
 Das Flehen einer reinen Brust
 Darf himmelwärts, nach Oben ziehen:

Da sah mein schweifend Auge Dich
 Vor Gottes Throne hingegossen,
 Es öffnete mein Busen sich
 Und Worte tief dem Herz entsprossen;

Sie quollen aus demselben mir:
 »Du, der in alle Herzen siehet,
 Laß rein mich sein, wie sie, die hier
 In demuthvoller Andacht knieet;

Wer so der Gottheit Bild, wie sie,
Mit tiefen Zügen eingesogen,
Hat unerhört nicht seine Kniee
Vor Deinem hohen Thron gebogen!«

Das Auge.

Ich kenn' eine Sprache, kein Meister sie lehret
 Und doch spricht ein Jeder die Sprache so gut;
 Das Herz nur allein ihre Worte erklärt,
 Weit besser als dies je ein Wörterbuch thut.

Raum daß noch das Kindchen zu lallen vermochte,
 Zu fassen der Worte bedeutenden Sinn,
 So blickte vom Herzen, das liebend ihm pochte,
 Es ahnend zum Auge des Mütterchens hin;

Und las dort so zärtlich, so innig geschrieben:
 Lieb Kindchen, mein höchstes, mein einziges Gut,
 Wie will ich Dich pflegen, wie will ich Dich lieben
 Und opfern Dir willig mein Leben, mein Blut.

Das Kindchen erwachset zum muthigen Knaben,
 Zum lieblichen Mädchen, das trunken vor Lust,
 So wie wir am Kinde gesehen es haben,
 Sich schmiegt an die mütterlich liebende Brust;

Und siehe, das Auge der Mutter es strahlet
 Entzücket von Wonne, durchmischet mit Pein,
 Denn leider es mengt in die Lust, die sich mahlet
 Im Blick, schon ein Funke der Wehmuth sich ein.

Der Knabe erwachset, wird reger und wilber,
 Das Mädchen es blühet zur Jungfrau heran,
 Wird zarter und weicher, und milder und schöner,
 Da blicket sie Beide das Mutteraug' an;

Und siehe, der Knabe er dämpfet das Feuer
 Der jugendlich tobenden, stürmischen Brust,
 Das Mädchen, es birgt unter rosigem Schleier
 Die Gluthen der liebeerwachenden Lust;

Doch weiß auch die Jungfrau im Auge zu lesen
 Des Mannes, der ehrlich und treue es meint.
 Sie ließt in dem Blicke: Du liebliches Wesen,
 Ach wäre ich ewig mit Dir nur vereint;

Und sie schlägt das Auge zu Boden und hebet
 Es seelenvoll auf zu den Sternen empor,
 Hinauf zu dem Gotte, der stets sie umschwebet,
 Umgibt mit der Engel bewachendem Chor.

Und blicket dann hin in die stehenden Augen
 Des Mannes, es tauchet ihr liebender Blick
 Sich ein in dieselben, die wonniglich saugen
 Nun tief in den Busen das seligste Glück.

Es ließt nun im Auge des sorgenden Gatten
 Die Gattin den Kummer der fühlenden Brust,
 Wohl kann sie des Trübfinns Quelle errathen,
 Verwandeln den Kummer in selige Lust.

Doch siehe, nicht wagen die rothigen Lippen
Zu öffnen sich schämig, es spricht nur der Blick,
Läßt ahnend den Vater am Freudenkelch nippen,
Verheißend ihm künftiges himmlisches Glück;

Und bricht einst das Auge, so dringet im Scheiden
Hinauf noch nach Oben der schwindende Blick,
Empfiehlst noch im quälendsten, bittersten Leiden
Des Sterbens dem Himmel der Seele Geschick.

Die Thräne der Freude.

Du fragtest mich, warum des Busens Lust,
 Das seligste Gefühl der reinen Freude,
 Entströmet still des Menschen tiefer Brust
 In einer Thräne, die als reine Perle
 Dem Fühlenden im klaren Auge glänzt?
 Blick' hin in die Natur, dies große Buch
 Löst' Deines Herzens unschuldvolle Frage;
 Sahst Du es nie, wenn froh der Sonne Blick
 Durchbrach der Wolken Grau, beglückend die Natur,
 Wie lieblich dann auf Blume, Au und Wiese
 Des Glückes reinste Thrän' sich wonnentzücket malt,
 Des Thaues Diamant so freudeglänzend strahlt?

Aphorismen.

1.

Dem Spiegel gleich ist jener Bach,
 Es eilen froh die Wellen
 Sanft kosend sich einander nach,
 Nur leise Wüste schwellen
 Den Busen jener stillen Flut,
 Die froh des Himmels Bogen
 Mit liebewarmer, reiner Glut
 Hat selig eingesogen.

Da trennt ein Stein, von roher Hand
 Geworfen in die Wogen,
 Der Wellen zartgeknüpftes Band;
 In tausendfachen Bogen
 Theilt sich des Spiegels Glätte,
 Die ohne jenen losen Stein
 Sich nie getrübet hätte,
 Doch trennet sie sich bloß zum Schein:

Denn bald vereinet sich der Gischt,
 Die Fluten werden reiner,
 Der Eindruck ist gar bald verwischt,
 Die Ringe werden kleiner,

Eng schließen sich in froher Lust
Einander an die Wellen
Und leise Weste nur die Brust
Der reinen Fluten schwellen.

Entgegnung

auf das vorherstehende Gedicht.

2.

Manch' Bächlein fließet ruhig,
Fließt, wie der Spiegel, klar
Und heut uns einen schönen
Erhab'nen Anblick dar;

Doch trennt ein Stein, geworfen
Von wilder, roher Hand,
Der Wellen leises, zartes,
So zartgeknüpftes Band;

Und schließen sich die Bogen
Und eint sich auch der Gischt,
Sind doch nicht rein die Fluten,
Ihr Glanz für stets verwischt;

Doch solltest Du Dich täuschen,
Daß Du den Bach geklärt
Nun völlig wieder glaubest,
So denk', die Klugheit lehrt:

Willst Du Dich nicht betrügen,
Sollst auf den Grund Du schau'n,
Dort wird der Stein noch liegen,
Dem Schein ist nicht zu trau'n!

Alex. Briv.

3.

Dem Schein ist nicht zu trau'n,
 Es wird der Stein noch liegen
 Am Grund, Du kannst ihn schau'n,
 Denn stille Wässer trügen;

Und willst Du ihn entfernen,
 Mußt Du behutsam sein,
 Mußt von dem Sprüchwort lernen:
 Gut Ding braucht gute Weil'.

Erforsche eh' die Tiefe,
 Eh' Du Dich ihr vertraust,
 Und prüfe wohl die Kräfte
 Auf die Du hoffend baußt.

Glaubst Du, daß es gelinge,
 Winkt Dir der Hoffnung Schein:
 Dann wage und entferne
 Mit sich'rer Hand den Stein;

Dann wirst Du freudig sehen
 Wie sich die Welle klärt,
 Das Wörtchen: Eil' mit Weile
 Sich jederzeit bewährt.

Einsamkeit.

(Nach dem Polnischen.)

Der, dessen Gedanke stets himmelwärts zieht,
 Der Liebe und Menschen verzweiflungsvoll flieht,
 In die Wüste enteilend, wo Felsen und Trümmer
 Das Herz ihm erheben, und glänzender Schimmer
 Von Strömen ihn blendet, die schwindelnd auf Höh'n,
 In Schlünde ergießend sich, magisch entsteh'n,
 Der, den der Gedanke der Erde entrückt,
 Der, den des Aares Flugschlag entzückt:
 Der ist nicht einsam, im heiligen Schweigen
 Pflegt fühlend er hin sich zur Gottheit zu neigen;

Doch wer sich im frohen, geselligen Kreise
 Entziehet den Menschen auf schwärmende Weise,
 Mit seinen Gedanken im ewigen Streite,
 Des lästigen Zweifels beständige Beute,
 Nicht findend das Herz, das ihn liebend entzücke
 Und selig dem irdischen Leide entrücke,
 Nicht findend das Wesen, das Freundschaft und Liebe
 Ihm weihet, die heiligsten, seligsten Triebe:
 Der stehet vereinzelt dahier in der Welt,
 Mit Recht er wohl ringsum für todt Alles hält.

An mein Schwert.

Als glühend noch der Fantasie Gewalten
 Dem Herzen, das so rein im Busen schlug,
 Des Ruhmes und der Ehre Luftgestalten
 Vorspiegelten im blinden Wahnes Trug:
 Da nahm ich froh das Schwert an meine Seite,
 Damit es mich durch's Leben treu begleite;

Damit die Faust, die kraftvoll sich gestählet,
 Zu Schutz und Schirm dem Vaterland geweiht,
 In dem Beruf, den freudig ich gewählt,
 Auch Schutz und Schirm dem Vaterland verleiht;
 Noch träumte ich von Kriegestruhm und Ehre,
 Nicht ahnte ich, daß dies ein Traum nur wäre.

Ich bin erwacht, geschwunden sind die Träume,
 Der Wahrheit wich der Jugend Fantasie,
 Es bleiben öd' und leer des Herzens Räume,
 Das Traumbild, ich erreichte es wohl nie;
 Denn wo des Mannes Kraft zu nützen war mein Hoffen,
 Hab' leider ich Gehofftes nicht getroffen:

D'rum wendete des kräft'gen Busens Glühen
 Vom Bilde, das verschleiert mich entzückt,
 Sich schmerzlos ab, nicht um es nun zu fliehen,

Zu fliehen, weil dem Schleier es entrückt,
 Nein, nicht um das, was mich entzückt zu fassen,
 Nein, nur um kräftiger das Kräftige zu fassen.

So leb' denn wohl, mein Schwert, auf neuen Bahnen,
 Die meines Inner'n mächt'ger Drang mir weist,
 Eil' ich dahin; o möchte doch mein Ahnen
 Bestätt'gen sich, das mich so dringend heißt
 Zu folgen kühn dem neuerglänzten Sterne,
 Der Glück verheißt, wenn auch in grauer Ferne;

Denn Muth geziemt dem Manne, muthig ringen
 Mit dem Geschick um jede neue Gunst,
 Vom Glück das Glück stets kraftvoll zu erzwingen,
 Das ist des Lebens große Lebenskunst.
 Nicht männlich ist's zu pflücken, zu genießen,
 Wo Blumen nur dem blum'gen Pfad entsprossen.

D'rum lebe wohl, mein Schwert! In deine Scheide
 Senkt meine Faust zum letzten Mal dich ein;
 Doch wie ich nun dich thatenlos vermeide,
 Sollst du zur That mir stets willkommen sein;
 Heraus dann Schwert! Dann wollen wir beweisen,
 Daß ich und du von kernefestem Eisen.

Schifferlied.

In sanfter Pracht
 Umkreist die Nacht
 Schon Alles still und hehr;
 Komm' Schiffchen mein,
 Und trag' mich fein
 Hin über's weite Meer.

So wie die Nacht, ist still mein Herz,
 Kennt nicht der Liebe Lust, noch Schmerz.

Am Fensterlein
 Im Mondenschein
 Beugt Linda sich zu mir;
 Nicht Nacht ist's mehr,
 Denn ach, zu sehr
 Sah ich in's Auge ihr!
 Und Keiner noch in's Aug' ihr sah,
 Dem es nicht so, wie mir, geschah.

Der Sterne Heer
 So mild und hehr
 Glänzt hoch am Himmelsbogen;

Still' hat die Brust
Mit süßer Lust
Ein Sternlein eingesogen.

Kennst Du es wohl, o Traute mein?

S'wird wol der Stern der Liebe sein!

Die beiden Brüder.

Wenn Müß' und bange Sorg' und Lebensplagen
 Ermatten Dich und Du sinkst dann darnieder,
 So kommt der eine jener theuern Brüder
 Dich in ein Reich der Fantasie zu tragen.
 Ein Eden zeigt sich Deinem trunt'nen Blicke,
 In Aether müßte ich den Pinsel tauchen,
 Um malend Dir dies Leben einzuhauchen,
 Dir füll't's die Brust mit namenlosem Glücke;
 Wenn dann ein Sehnen Dir nach jenem Lande
 Mit Wonn' das Herz erfüllt, kommt jener zweite,
 Nicht minder güt'ge Bruder, führt ins Weite,
 Ins schön're Leben Dich und löst die Bande,
 Die jener nur auf Augenblick' kann trennen,
 Er lehrt Dich Gott in Seiner Macht erkennen.

Die norrische Sibille.

Hoch auf des Schöckels waldbentblößtem Gipfel,
 Auf engem, niebetret'nem Felsensteg,
 Trat mir in nächtigstiller Abendstunde
 Ein eigen Ding einst neckend in den Weg.

Es war nicht Mann, nicht Greis, noch Weib, noch Mädchen
 Und hatt' von allen diesen etwas doch an sich,
 Es hing trotz Wehren, Drohen, Widerstreben,
 Der Kette gleich sich tückisch stets an mich.

Es sprach zu mir in niegelauschten Tönen,
 Die dennoch ich zu deuten mir verstand;
 Es sprach zu mir und führt' mich immer weiter,
 Bis endlich hin zu einer Quelle Rand.

Es reichte mir den reinen, vollen Becher
 Mit klarem Wasser freundlichmahnend dar.
 Ich trank; und sieh', da schlich ein banges Sehnen
 Mir durch die Brust, dess' ich nicht Meister war.

Es quälte mich, ich konnt' es nimmer lassen,
 So sehr ich mich zu meiden es bestrebt;
 Es drängte, drückte mich, ich mußte ihm bald weichen,
 Es hatte meine Sinn' mit seinem Netz umwebt.

Der Zukunft Schleier wollt' mit kühner Hand ich lüften
 Die Bahn erkennend, die zu gehen mir bestimmt,
 Den Stern erspähen, der mich zu geleiten
 An's rechte Ziel, am Himmelsbogen glimmt;

Und das, was ich im Stillen mir nur dachte,
 Das hat die Duell' mir deutlich nachgelacht;
 Denn Wort für Wort des Busens leise Wünsche
 Des Bornes Spiegel magisch widerhallt'.

Ich stehe da, gleich einem Marmorbilde,
 Bewegungslos am Boden festgebannt,
 Da zuckt es mir auf einmal durch die Glieder
 Und Leben fährt mir in die starre Hand.

Sie hebet langsam sich, und legt mit leisem Deuten,
 Als wollt' Sibille mir den stillen Wunsch gewähr'n,
 Sich auf das Herz, den warmen Busen, nieder:
 Und dieser ist fortan mein Leitungsstern.

Silvesternacht.

Schwerfällig wankt ein riesiger Koloß
 Dem Grabe zu; es ist das alte Jahr,
 Das scheidend sich in jenes Meer ergoß,
 In das so manches schon geflossen war.

Wohl manches Aug' blickt thränenvoll ihm nach,
 Nicht weiß ich, ob aus Kummer oder Lust,
 Denn manches Herz in diesem Jahre brach,
 Manch' sel'ge Stund' gewährt' es mancher Brust,

Manch' Hoffnung schwand dem Jahre gleich dahin;
 Doch so wie freudig wir das neue nun begrüßen,
 So lassen wir das alte friedlich zieh'n,
 Denn alte Hoffnungen den neuen weichen müssen;

Manch' bange Stund' entsprang aus seinem Schoße,
 Nur Einen Seufzer noch — dem alten nachgesendet,
 Und freudig dann dem neuen Schicksalslose
 Mit hoffnungsvoller Brust entgegen sich gewendet;

Denn das ist unser's Lebens großes Räthsel,
 Daß wir vergang'ner Leiden nur gedenken
 Wie eines Traum's, und unser's Herzens Sehnen
 Vertrauungsvoll auf schön're Tage lenken. —

So leb' denn wohl, du liebes altes Jahr,
 Zieh' hin in Frieden, und ihr künft'gen Tage,
 Euch werf' ich mich mit Freuden an die Brust,
 Wie ihr auch wenden mög't des Schicksals Wage.

Nicht viel verlange ich, nicht Glanz, noch Gold,
 Nicht das, wornach sich Thoren müde rennen;
 Bleibt nur die Muse stets des Sängers Leier hold,
 Will dankbar ich der Göttin Huld erkennen.

Bilder aus dem Schlachtenleben.

1. Der Krieger.

Seht Ihr den Mann mit reinstem Blicke,
 Ein Krieger ist's von Herz und Muth,
 Betroget hat er dem Geschiecke
 In mancher Schlacht, in der sein Blut
 Für Fürst und Vaterland geflossen;
 Doch nun ist seine Bahn geschlossen,
 Er lehret heim zu seinem Herd'.
 Seht Ihr des Blicks umwölkte Trauer,
 Die, ahnungsvoll, doch nicht verzagt,
 Mit bangem, wehmuthvollem Schauer,
 Mit Worten nicht, und doch wohl sagt:
 Werd' ich die Lieben wieder finden,
 Die einst als Jüngling ich verließ;
 Deckt nicht vielleicht schon jener Linden
 Des Kirchhofs Zier, wehmüth'ger Schatten
 Die, welche einst so lieb mich hatten?
 So spricht sein Aug', doch muthig schreitet
 Den Pfad er hin, der zu der Hütte,
 Die er gesucht, ihn freundlich leitet;
 Schon sieht er, preisend Gottes Güte,
 Nicht ferne mehr das Häuschen steh'n,
 Nach dem sein Herz sich sehnt. — —

— — Kaum kann er weiter geh'n;
 Denn der Entscheidung bange Stunde
 Hält fesselnd seinen Schritt zurück,
 Er sehnet sich nach jener Kunde
 Und doch mißtraut er seinem Glück.
 Zehn Jahre sind dahin geflossen
 Seit jenem Tag, wo mit des Jünglings Blut
 Zum letzten Male er umschlossen
 All, die er liebt', sein höchstes, größtes Gut:
 Das Mütterchen, das ihn geboren,
 Den Vater, den er liebt und ehrt,
 Die Braut, die er zum Weib erkoren,
 Die Schwestern, deren hohen Werth
 Des Kammers Tage ihn gelehrt. —
 Zehn Jahr' sind eine lange Zeit,
 Wohl viel vermag sie umzustalten,
 Viel Kummer konnte und viel Leid
 Indeß in jenem Kreise walten.
 Andächtig hebet er den edeln Blick zu Gott,
 Um Kraft und Muth zu fleh'n, und schreitet
 Gefaßt nun fort, gestählt hat ihn die Noth,
 Des Lebens herb Geschick ihn wohl bereitet
 Mit Fassung stets — ein Mann zu sein;
 Wie pocht das Herz, der Hund, der treue,
 Sein Liebling einst, hat ihn erkannt,
 Doch freudig eilt er nicht in's Freie,
 Leckt zärtlich ihm nicht mehr die Hand;
 Kein glücklich Omen scheint sein Willkommen,

Doch bald ist jene Höh' erklimmen,
 Die von den Lieben noch den müden Wan'drer trennt;
 Ein fremd Gesicht kommt ihm entgegen,
 Kaum hörend seiner Lippen Frag',
 In welcher ganz des Herzens Zweifel lag:
 Wollt Ihr noch Eures Vaters Segen,
 So eilet schnell, der Tod ist nah!
 So spricht das Kind und weist ihn
 Still weinend in die Stube hin,
 Die seiner Kindheit Spiele sah.
 Er stürzet fort, doch ach zu spät,
 Denn sanft und ruhig liegt am Bett,
 Der leblos da, der Leben ihm einst gab,
 Und auch die Mutter deckt seit Jahren schon das Grab.
 »Wo ist der Schwestern theure Schar,
 Das Weib, dem in das gold'ne Haar
 Den Brautkranz einst mit Lieb' ich flocht?
 Ach, wie so hang' das Herz ihm pocht!
 Des Krieges Fackel hat des Wohlstands Keim erdrückt
 Und jahrelang ward hier das Schwert gezückt,
 Wo sonst den Pflug mit ruhigem Behagen
 Der Vater einst geführt in schönern Tagen.
 Die Felder stehen öd', die Ställe sind nun leer,
 Der Saaten frisch Gedeih'n erfreuet ihn nicht mehr;
 Die Schwestern sind zerstreut, es hat die herbe Noth
 Genöthigt sie, zu suchen nun ihr Brot
 In fremder Leute Haus, die eine nur die blieb,
 Gefesselt von des Herzens warmem Trieb,

Beim Vater, doch auch sie, sie war vorangeeilt,
 Dahin, wo Himmels Glück der Erde Wunden heilt;
 Doch eine Kunde noch, die schmerzlichste von allen,
 Bleibt zu vernehmen noch, im fremden Mannes Arm
 Find't er sein höchstes Gut; die Kund' von seinem Tod,
 Durch Zufall ausgesprengt, hat seine Braut ereilt,
 Die schmerzlich dies empfand, doch wie so manches Leid,
 Doch wie so mancher Schmerz im Lauf der Zeiten heilt,
 So heilt des Mädchens Herz, und kaum ein Jahr genügte,
 Als sie schon willig sich in neue Fesseln schmiegte.
 Viel hat des Lebens herbem Treiben,
 Des Kriegers ernster, hoher Pflicht,
 Schon Opfer er, die zu beschreiben
 Mir fehlt die Kraft, gebracht, und dennoch nicht
 Hat Eines nur mit bangerm Schmerz
 Des Mannes starke Brust ergriffen.
 Vernichtet steht er da, sein armes Herz
 Find't Thränen kaum, die lange schliefen,
 Seit Langem nicht des Innern Weh' gezeigt.
 »Des Herdes Ruh' hab' ich beschützet,
 »Des Fürsten theures Haupt bewacht,
 »Des Thrones Macht hab' ich gestützet,
 »Und seinem Wohl zum Opfer gern gebracht.
 »Mein Blut, das ich mit Freuden hingegeben,
 »Und nicht nur das, ja auch mein eig'nes Leben
 »Steht meinem Kaiser stets zu jeder Stund' bereit.
 »Des Hungers Pein hab' ich gelitten,
 »Halb todt ward ich auf einem Schlitten

»Von Rußland her nach Haus geschleppt;
»Mein Fuß von Holz, mein Hieb am Kopfe,
»Das Kreuz von Erz, dies gold'ne Zeichen
»Beweist genug, daß mit dem Zopfe
»Nicht da ich stand, wohin die Brust gehört,
»Und niemals sah man mich dem Feinde weichen.
»Was hab' ich nun davon?« So spricht er? Nein,
So denkt er nur. Doch plötzlich strahlt ein Schein
Von Fassung über sein Gesicht, das zwar der Trauer,
Doch nimmermehr des Irtsinns düst're Schauer,
Ein Bild des innern Seins uns zeigt:
»Zwar ist der Hoffnung Schimmer mir zerronnen,
»Verloren hab' ich viel, doch hab' ich auch gewonnen
»Ein Gut, das mir ersetzt des armen Herzens Leere,
»Das höchste Gut des Mann's, des braven Kriegers Ehre!«

2. Des Kriegers Laufbahn.

Woch wiegt das Kind sich in dem Mutterarme,
 Ruft schon des Krieges laut gerührte Trommel
 Den Vater von ihm weg, der scheidend es umarmt;
 Denn freudig stolz eil't auf das Feld des Ruhmes
 Nun Jung und Alt: es gilt das Vaterland,
 Es gilt den Herd, den Kaiser und die Krone.
 Des Abschieds herbe Stunde ist verronnen,
 Fern ist der Vater, segnend noch sein Kind,
 Schied weinend er, doch mit des Mannes Stärke,
 Von allem dem, was ihm das Liebste ist;
 Der Mutter Thräne ist getrocknet,
 Mit Hoffnung blickt das theure Kind sie an,
 Das kaum noch ahnt, welch' herbes Ungewitter,
 Welch' herbes Leid der Mutter Stirne krauf't;
 Der Knabe ist gesund, frisch schlägt sein junges Herz,
 Das träumend sich des Ungekannten Bild
 Mit Farben malt, der Fantasie geliehn,
 Die in der Kindheit schönen Tagen
 So lieblich uns in märchenhafter Weise
 Der Zukunft Schimmer stets im hellsten Glanze zeigt,
 Da wird im weiten Meer des Friedens ausgelöscht
 Die wildentbrannte, blut'ge Kriegesfackel;

Es kehret Alles heim, heim zu dem theuren Herde,
 Den Jung und Alt mit kräft'ger Hand geschüßt.
 Froh pocht dem Sohn das Herz, der Kindheit frohe Träume
 Verkörpert stehen sie in Baldem nun vor ihm,
 Die Arme streckt er aus, kein neckisch Truggebilde,
 Den Vater drückt er liebend an die Brust! —
 Froh lauscht der Knab' des Mannes kräft'gen Worten,
 Sie sprechen nur von Sieg und Kriegerruhm,
 Von Schlacht und Lorberkranz, von Heldenthum und Ehre,
 Tief saugt der Knab' die Worte glühend ein;
 Und was halb klar das inn're Aug' des Kindes
 Verschleiert nur, sich unbewußt erblickt,
 Das tritt im Jüngling erst in spätern, reifern Jahren
 Mit voller junger Kraft sich selbst bewußt hervor.
 Er fühlt der Seele Stärk', des Körpers kräftig Drängen,
 Er fühlt, daß Fürstenlieb' und die für's Vaterland
 Das Höchste sei nach jenem höchsten Triebe,
 Den Gottes mächtig Wort ihm in die Seel' gelegt.
 Er sehnet sich nach Kampf und Siegesjubel,
 Er sehnet sich nach männlich Kühner That,
 Er sehnet sich nach raschem Waffentanze,
 Er sehnet sich nach Ruhm und Kriegerehr'.
 Da naht der Feind, und wie vor vielen Jahren,
 Der Vater einst, so scheidet nun der Sohn,
 Umschließt mit Wehmuth noch der Aeltern theure Kniee,
 Und eilt dann mutzig fort, wohin das Herz ihn zieht.
 Schon naht der heiße Tag, der Tag, der so entscheidend
 Der Heimat Wohl und Weh' in seinem Schooße birgt,

Doch lebt der Krieger nicht, ihm sagt des Herzens Stimme,
 Die niemals noch dem wackern Manne log.
 Ihm sagt ein inn'rer Drang: Umsonst erfüllt dies Glühen,
 Umsonst dies Sehnen nicht ihm seine Heldenbrust!
 Die Trommel ruft, froh schmettert die Trompete,
 Froh schlägt das Herz in jedes Mannes Brust,
 Froh träumt der Jüngling nur von Lorberkranz und Ehre,
 Und muthig greifen schon die Helden scharen an.
 Doch ist's umsonst! Zu kräftig steht der Feind,
 Zu zahlreich ist sein Heer und wie an fester Mauer
 Prallt jede Kraft zurück, vergebens kämpft der Muth,
 Und rasend schwingt der Tod die unheilsschwang're Sichel!
 Da zuckt es wie ein Blitz in uns'res Helden Busen,
 Greift mächtig ein in seines Herzens Tiefe,
 Erfüllt die Seele ihm mit namenloser Lust.
 Mir nach! ruft unser Held, kühn stürmet er voraus,
 Mir nach! so schallt es kühn von Rott' zu Rotte,
 Und wie von Einem Geist erfüllet fliegen Alle
 Dem kühnen Führer nach; Tod speit sein kräft'ger Arm,
 Und speit sein Blick und siegesjubelnd dringen
 Die Scharen nun in Feindes Reihen ein. —
 Errungen ist der Sieg, gewonnen ist die Schlacht,
 Weithin flieht nun der Feind, ein Alleluja schallet
 Weit tönend ihm aus voller Kehle nach!
 Doch wo ist unser Held? Hier liegt in seinem Blute
 Der Retter er, dess' Muth den Sieg entschied.
 »Lebt wohl ihr Brüder all, ihr theueren Gefährten,
 »Lebt wohl, die Stunde naht — schon breitet sein Panier

»Siegreich der Tod mir über meine Glieder,
»Doch sterb' ich leicht — ich focht' für meine Ehre,
»Ich focht für meinen Herd — für uns'res Kaisers Wohl,
»Ich focht für Euch, Ihr Brüder, die ich liebe,
»Und sterbe nun für's theure Vaterland!« —

Die Kunst.

Kaum lächelst Du dem ersten Noth entgegen,
 Das freundlich zu Dir spricht: Willkommen auf der Welt,
 Als auch die Liebe schon, des Menschen treue Freundin,
 Aus tiefer heil'ger Brust: Willkommen Dir gesagt.
 Sie leitet froh Dich hin, hin durch der Kindheit Tage,
 Des Glückes höchste Lust lehrt sie in Mutter Schooß,
 Versüßet rosig Dir die zarten Kinderfreuden,
 Legt tief Dir in die Brust Gefühl und Zärtlichkeit.

Die Knospe sie erblüht, ein mächtig Drängen sprosset
 Tief aus der Blume Kelch, erfüllt mit süßer Lust
 Dir Deine Seele nun, prägt mächtig Dir die Lieb'
 Zum hohen Ruhme ein, Dein Sehnen all und Trachten
 Vereinigt sich in ihr, Du kennest nichts als sie;
 Es schlägt Dein Herz mit namenloser Lust
 Entgegen jener Welt, die Deine Fantasie
 Im süßen Rausch der Jugend hat geschaffen.

Da siehst auf einmal Du die Bilder all verschwinden,
 Zerfließen sanft der Jugend Sinnenrausch,
 Du glaubest nüchtern Dich, Du glaubest Dich genesen
 Und stürzest taumelnd hin — in's neue Zauberreich.

Und wieder ist die Lieb'; mit ihren Rosenketten
 Zieht sie Dich mächtig an, Du glaubst an Götterkraft,
 Du sprichst von Glück und Ruh', und bald hast Du vergessen
 In kindisch froher Lust der Fantasie Gewalt.

Doch kurz nur ist der Traum, so schnell als er entstanden,
 So schnell entflieht er auch, vergebens schließt Du,
 Damit der Geist, in neuen holden Banden
 Verträume wonnig sich, die müden Augen zu.

Doch endlich scheint das hohe Ziel errungen,
 Der Zauber ist besiegt, das Reich der Fantasie
 Sollt den Tribut dem nüchternen Verstande,
 Zum Edelsten zieht Dich ein mächt'ger Drang;
 Die Nächstenliebe ist's, die Deine Brust durchglühet,
 Ihr opferst willig Du des Lebens junge Kraft,
 Dein Streben ist der Menschheit nun geweiht,
 Doch Undank nur allein Dein edles Wirken lohnt.

So stehst Du Dich am Ende Deiner Tage
 Verkannt, betrogen steh'n, nichts lohnet Dein Bemüh'n,
 Und mächtig sehnst Du Dich nach jenem Zauberreiche,
 Das in der Jugend Dich so wonnigsüß umfing;
 Doch nimmer kannst Verlornes Du erringen,
 Du hast Dich selbst aus jenem Reich verbannt
 Und nichts blieb Dir zu lieben mehr zurücker,
 Als nur Dein liebes »Ich,« das selbstisch Du verehrst.

»So ist denn nichts auf dieser weiten Erde,
 »Das liebend sich dem Liebenden vereint,
 »Das wonnig ihm des Busens heißes Sehnen,
 »Erwiedert mit der Liebe heißen Blut?«
 Wer wagt die Frage frech? kein fühlend Menschenkind
 Kann so verkennen wohl des Lebens höchste Güter;
 Die Liebe heut sich Jedem willig dar,
 Der in ihr sucht des Herzens reine Triebe.

Die Mutter schließt mit wonnigem Entzücken
 Das lebend Kind an ihre Mutterbrust,
 Des Ruhmes Kränze blühen jedem Haupte,
 Das sich des Ruhmes und der Ehre würdig macht;
 Du findest froh in selbigem Vergessen
 Der Liebe Mitgefühl, in süßer Liebe Lust,
 Und wenn auch Jeder nicht den hohen Werth erkennt,
 Den um die Menschheit sich Dein edles Herz erwarb,
 Sollst dennoch Du des Busens warme Triebe
 Der Menschheit nicht im leeren Wahn entzieh'n.

Ein Jeder findet stets ein seelenvoll Erwiedern
 Mit Innigkeit im frohen Weltenkreis,
 Nur darf er schwärmend nicht des Himmels Glück verlangen,
 Wenn wonnig ihm die Erde dar sich heut. —

Die Kunst allein, sie floß aus Götterhänden,
 Daß sie beglückend kalte Menschen wärme;

Glüh't sie in Dir, dann folge ihrem Winke
Und schwinge selig Dich hinauf in's Götterreich;
Nicht fürchte dann, daß schwindelnd Du erwachest
Aus einem Traum zur schönsten Wirklichkeit:
Der einen Himmel sucht im künstlerischen Drange,
Dem öffnen auch des Himmels Pforten sich. —

Widmung.

So wie die Alpenros' auf jener Matte,
 Die die Natur ihr mild bestimmt hatte,
 Am liebsten sproßt und treibt und blüht
 Und dort allein in wonniglichem Rosen
 In Eurer Berge himmlischreine Lüfte
 Ergießet froh des Kelches süße Düste,
 Ergießet froh, was ihr im Busen glüht,
 So tönen auch des Sängers frohe Lieder
 Am fröhlichsten in jenen Bergen wieder,
 In denen ihm der Kindheit frohe Stunden
 In froher Lust so selig einst verschwunden;
 D'rum leg' auch ich nun meine ersten Lieder
 Auf Eurer Berge Matten freudig nieder,
 Und hoffe, daß auch ihre Blüth' gedeihe,
 Erschließ' die Blume sich, die freundlich zu Euch spricht:
 Du trautes Land, dem ich die Klänge weihe,
 Du liebe Steiermark, vergiß mein nicht.

Amors Pfeile.

Amor, der mit manchem Pfeil,
 Bald zum Schmerze, bald zum Heil
 Schackernd traf schon manche Herzen
 In der Jugend heiterm Scherzen
 Schlenderte mit Pfeil und Bogen,
 Die dem Schützen nie gelogen,
 Einft auf blumig schöner Wiese,
 Seiner Kindheit Paradiese,
 Auf und ab; da heute sich
 Seinem Blicke wonniglich,
 Hold und lieblich, reizumflossen,
 Wie dem Himmel selbst entsprossen,
 Wunderschön ein Mädchen dar,
 Wie ihm kein's erschienen war.
 Amor läßt nicht lange warten,
 Eilet flüchtig durch den Garten,
 Wählet sich zum schönsten Spiel
 Froh des Mädchens Herz zum Ziel,
 Und vom straffgespannten Bogen
 Kömmt ein Pfeil einhergeflogen.
 »Und er traf?« Nein, sieh' zerbrochen
 Liegt er dort zu ihren Füßen!
 »Ha, wir sind an ihm gerochen,
 An dem Schelm, er soll es büßen,«

Tönet es von Deinen Lippen,
 Die schon wonnetrunken nippen
 Aus dem Kelch der süßen Nache;
 Doch nun ich, je nun, ich lache,
 Da ich weiß es trägt der Schein:
 Jenes Mädchen war von Stein.
 Juno, Besta, Pallas, Hebe,
 Oder eine jener Damen,
 (Was liegt wohl an ihrem Namen)
 Stand wie eine junge Rebe
 Schlankgewachsen da zur Zier
 In des Knaben Jagdrevier.
 Und so muß ich denn nun enden,
 Lasse es hiebei bewenden,
 Dir zu deuten, daß ein Herz,
 Kennend nicht der Liebe Schmerz,
 Kennend nicht der Liebe Lust,
 Kennend nicht der Liebe Pein,
 Schlägt in keines Menschen Brust:
 Solch' ein Herz ist nur von Stein. —

Stilleben.

Nach Glück seh'n wir die Menschen jagen,
 Nach Glück sehnt stets ihr Busen sich,
 Nach Glück hört man fast Jeden fragen,
 Kommt Freunde setzt Euch still um mich:
 Das wahre Glück will ich besingen,
 Euch lehren will ich's zu erringen.

Entfloh'n der Welt und dem Getümmel,
 Das mich zur Erde nieder zog,
 Such' Glück ich nur in jenem Himmel,
 Den ich aus meinem Innern sog:
 Kein wahres Glück gibt es auf Erden
 Nur schwärmend kann man glücklich werden.

Nicht viel bedarf des Menschen Herz,
 Genügsam wüß' ich mir das Leben,
 Die Einsamkeit flieht selbst der Schmerz,
 Allein, nur von der Welt umgeben,
 Die ich mir schuf, leb' ich zufrieden:
 Kein schön'res Glück gibt es hienieden.

Ich eil' hinaus in die Natur,
 Eh sie noch selbst erwachet,
 Froh harr' ich bis die erste Spur
 Der Sonn' am Himmel lachet,
 Dann juble ich mit Vater Gleim
 Entgegen ihrem milden Schein.

Freund Schiller ist mir stets zur Seite,
 Begleitet mich durch Busch und Thal,
 Durchstreift mit mir der Erde Weite,
 Hält treu mit mir aus überall:
 Seh' ich die Sonn' dem Mond entfliehen
 Sing' ich Mathisson's Elegieen.

Erfüll't Natur in holber Zier
 Mit süßer namenloser Lust
 Mir allgewaltig meine Brust,
 Dann folg' ich wohl dem holden Streben,
 Und zaub're mir dieß schöne Leben
 Still zeichnend hin auf das Papier.

Oft sig' ich an dem Duell; mit Staunen
 Seh' stets ich rauschend ihn entrinnen
 Enteilend hin gleich flüchtgen Lannen
 Zum Bach erstarken seine Fluth:
 Da zieht's mich wie ein Strom von hinnen
 Im Lied verström't der Seele Gluth.

Nur Eins fehlt mir zu meinem Glücke
Ein Herz, das liebend bei mir weilet,
Das treu und freudig mit mir theilet
Des Busens Schmerz, der Seele Lust:
Erbitt' auch das ich vom Gesichte
Kehrt Friede heim in meine Brust.

Des Reiters Schwanengesang.

Mein Pferd, du treuer Freund, der letzte der geblieben
 Zieh heim, verkünd' es meinen treuen, bangen Lieben,
 Daß fallend ich geblieben
 Im Kampf für's Vaterland;
 Das Herz es kehrt zurücke,
 Doch im verglasten Blicke
 Mahlt sich der finst're Tod.

Mein Pferd, du treuer Freund, du treu'ster der Genossen
 Zieh heim, verkünde es, daß ich mein Blut vergossen,
 Das reichlich ist geflossen
 Für's theure Vaterland;
 Ich sparte nicht das Leben
 Ich hab' es hingegeben
 Der Tod ist mein Gewinn.

Mein Pferd, du treuer Freund, küß' meines Liebchens Wangen
 Sag ihr, daß ich im Kampf, wo die Trompeten klangen
 Gefochten ohne Wangen
 Für unser Vaterland;
 Nicht soll sie um mich weinen
 Der Himmel wird vereinen
 In jenem Leben uns.

Mein Pferd, du treuer Freund, schon flieh' mich das Leben
Die Sinne schwinden mir, doch scheid' ich ohne Wehen

Ich weihte ja mein Streben
Dem Wohl des Vaterlands;
Laß ruhen mich, Gefährte
Hier neben meinem Schwerte:
Die Erde weiht mein Blut.

Moderne Luftfahrten.

»Achttausend Fuß hoch über die Erde
»Flog ich empor in's unendliche Reich.«
»Achttausend Fuß!« mit erstaunter Geberde
Eiferte A. »Ei, so sage mir gleich,
»Was hast Du gesehen dort in den Räumen
»Des oberen, schöneren, schimmernden Lichts?«
»Was,« so spricht Zener, »Du scheinst zu träumen,
»Ich sahe dort oben, i nu, ich sah nichts.«

Am israelitischen Friedhofe

zu *.

Der Friedhof schließt mit seiner kalten Mauer
 Mit Schauern mich, den Lebenden, hier ein;
 Mit Schauern? Nein, gewähret er die Ruhe
 Ja gastlich dem, der Grabes Ruh' bedarf;
 Ein Hafen ist er ja nach manchen Stürmen
 Nach schwerer Müh' mit heißem Drang ersehnt;
 Die Wiege für das Kind, das sanft entschlummert,
 Ein Ort der tröstend sichern Schutz verleiht.
 Wenn Lebensplag' den Jüngling früh gealtert,
 Der Jungfrau zärtlich Herz in schönster Blüth' geknickt.
 Dem Mann' allein, der kräftig in die Weite
 Des fernen Lebens blickt, dem ahnungsvoll
 Die Zukunft Bilder zeigt, die ihn ergötzen,
 Die stolz sein Herz mit Hoffnungen umfah'n
 Die seinem Drang nach Ehre, Ruhm und Glücke
 Nach edlem oder auch nach nicht'gem Ziel
 Stets neue Nahrung zu verlei'h'n versprechen,
 Dem ist der Kirchhof ein memento mori,
 Das freudig nicht sein stolzes Herz erhebt,
 Denn hemmend tritt er ein in jene mächt'ge Bahn
 Die sehrend sich sein Geist fantastisch hat eröffnet.
 Doch was ist dieß? Dieß sind wohl Grabesstätten?
 Doch fremd und seltsam blicken sie mich an,

Nicht wohlbekannt erfüllen jene Gräber
 Die Brust mir mit erinn'ungsvollem Schmerz!
 Ein Fremder bin ich hier, fremd unter Tausend Brüdern,
 Die hier vereint Ein Volk für sich nun ruh'n
 Wie sie Ein Volk gebildet nur im Leben:
 Und schön berührt mich diese Harmonie!
 Ein Volk ruht hier, das kräftig auf der Erde
 Vereint, sich selbst vertretend dagestanden
 Und wie sein Band die Lebenden umschloß,
 Umschließt die Muttererd' nun auch die Todten,
 Still ruhen sie in ihrem trauten Schoos.
 Schlaft ruhig fort es tön't bald die Posaune,
 Die Alle uns in jenes Leben ruft,
 Wo frei der Mensch darf zu dem Menschen sprechen
 Ein Jeder nur im Andern Sich erkenn't,
 Wo Brüdern gleich wir Alle sind bestimmt
 Ein Volk zu bilden nur vor Gottes hohem Thron!

Vaßt mir die Sterne.

Sage den Wolken, sie sollen entfliehen
 Am Himmel dahin und den goldenen Schein
 Der lieblichen Sonne uns nimmer entziehen:
 So werden sie sagen wir können nicht, nein!
 Unmöglich ist es uns den Wunsch zu erfüllen,
 Wir müssen die liebliche Sonne umhüllen.

Sage dem Vogel, er solle durchdringen
 Die Gitter des Häuschens in welchem er wohnt,
 Und frei in der Luft seine Lieberchen singen
 Wo Freiheit die Klänge des Sängers belohnt:
 So wird er, ich kann nicht, unmöglich! Dir sagen,
 Und weiter im Liebe die Freiheit beklagen.

Und sage der Welle, nicht soll sie enteilen
 Im flüchtigen Tändeln und Schäckern dahin,
 Sie solle beständig und treue verweilen
 Am liebenden Ufer, nicht weiter mehr ziehn,
 So wird sie Dir sagen: nein nimmermehr, nein!
 Unmöglich, ich müßt' keine Welle mehr seyn.

Saget dem liebenden, fühlenden Sänger,
 Er solle im heiteren Lied Euch erfreu'n,
 Wenn Wehmuth ihn trübet und bänger und bänger
 Der Busen ihm pochet, so saget er: Nein!
 Nicht kann meine Leier sich selber betrügen,
 Unmöglich Euch Freude und Heiterkeit lügen.

So sage auch ich, wenn Ihr wollet vernichten
 Im Herzen den Wahn, den es selber sich schuf
 Zu schwingen mich auf zu den Sternen, den lichten,
 Zu lauschen dem glückeverheißenden Ruf:
 Unmöglich! Ich kann nicht! O, laßt mir die Sterne,
 Euch laß ich die freundliche Erde so gerne.

Erinnerung.

Das Band das Du mir einst in schönern Tagen
 So freundlich gabst, damit ich Deiner denk',
 Noch ist's bei mir, o dürfte ich Dir sagen
 Wie theuer mir der Freundschaft Weihgeschenk.

Doch schweige ich; nicht ziemt es zu gestehen
 Der Feder das, was schein verbarg die Brust,
 Doch wenn wir uns vielleicht je wieder sehen
 Gesteh' ich Dir des Busens Leid und Lust.

Des Busens Leid, weil treulos ist verblichen
 Des theuren Bandes rostig zarte Farb',
 Die leider nur darum vielleicht gewichen,
 Weil die Erinnerung in Deinem Herzen starb.

Des Busens Lust, weil ich mir oft geträumet,
 Daß meine Sorg' wohl ungegründet ist,
 Daß Du mir hast ein Plätzchen eingeräumet
 Im Herzen, das des Freundes nicht vergißt.

Und fühle dann, daß wenn auch Zeichen schwinden,
 Die nichts als Zeichen, bloße Zeichen sind
 Doch nicht erlischt, wo sich die Herzen finden,
 In tiefer Brust Erinn'ung so geschwind!

Mein.

Als noch mein Blut mit stürmisch wildem Toben
 Durchfloß die Adern mir in froher Jugendlust,
 Da sprach ich oft mit einem Blick nach Oben
 Aus tiefbewegter, dankerfüllter Brust:
 O Herr! die Welt ich fühle sie ist mein
 Laß immer mich so froh und glücklich seyn!

Die Welt nicht blieb sie mein, der Schleier riß
 Der Wahn verschwand mit ihm der Hoffnung Stern
 Mein ganzes Lebensglück, und was ich mein einst hieß
 Die Welt, nichts ließ sie mir in nahe und in fern
 Als diesen Hügel nur, die Theuren nur allein —
 Die Todten nenn' mit Recht, die Todten nenn' ich — mein. —

Des Engels Rosenliebe.

So wie das Kind mit unschuldsvoller Liebe
 Die Rose, die vor seinem Aug' erblüht,
 In froher Lust bewundert, und dem Triebe,
 Der wonnig ihm in stiller Brust erglüht,
 So gerne folgt, so gern dem frommen Auge
 Gestattet, daß an jener milden Pracht
 Es weide sich und liebeathmend sauge
 Hinein in süßer Lust, die glühend ihm erwacht,
 Das göttergleiche Bild, bis daß mit roher Lust
 Ein Sturm zerstöret, was dem Himmel war entsprossen,
 So stand ein Engel einst mit mildbewegter Brust
 Vor einer Rose da; aus ihrem Kelche gossen
 Die Düfte sich balsamisch rings umher, es wiegt in einem Meere
 Von ätherreiner Luft die lieblichste der Rosen
 Sanft kosend hin und her des zarten Leibes Schwere,
 Die schäckernd sich bald beugt, und bald im kind'schen Rosen
 Den Lüften bietet Trost, die zauberrisch erregt
 Sich fügen und der Holden zu gefallen
 Die Blume mild und still und dehmuthsvoll umwallen,
 Bis daß kein Blättchen sich derselben mehr bewegt.
 Der Engel zog in sich, wie jenes Kindes Augen
 So zauberisch in sich die holden Reize saugen
 Der Rose holden Reiz, es hing sein ganzes Glück
 An seiner Blume Wohl, er bebte, wenn sie bebte,

Er freute sich mit ihr und dankte dem Geschick,
 Daß dieses ihn so sehr mit ihrem Sein verwebte.
 Da trübte sich auf einmal jener Himmel
 Der über seine Nos' im weiten blauen Bogen
 Sich spannte silberrein, mit brausendem Getümmel
 Kam Wolf' um Wolf' in grauser Hast gezogen
 Und Blitz um Blitz erschütterte die Luft, ein Heer
 Von Stürmen kam, ein Regenschauer fiel
 Der ohne Schonung, gleich dem aufgeregten Meer
 Begann ein schauerlich, ergreifend furchtbar Spiel;
 Es zitterte die Blum', nicht wiegt in einem Meere
 Von ätherreiner Luft die lieblichste der Rosen
 Sanft kosend hin und her des zarten Leibes Schwere
 Die schaukelnd sich bald beugt und bald in kindischem Rosen
 Den Lüften bietet Trost; Trost bieten nun die Lüfte
 Der Rose, die, ein weich verlöschend Licht
 Aushauchet schon des Kelches letzte Däfte
 Und bald im Sturm des Weltenschicksals bricht.
 Da breitet nun der Engel sein Gefieder,
 Der Fittich goldnes Dach, mit warmer junger Kraft
 Auf seine Blum', die liebliche darnieder
 Ihm ein Sturm sein höchstes Glück entrafft.

Die Rose war ein Herz, das feurig warm geschlagen,
 Ein edles, reines Herz, ein Herz voll Muth und Kraft
 Es hat ergebungsvoll die Stürme all ertragen,
 Bis ihm sein Engel hat der Ruhe Glück verschafft.

Fantastieen.

Der Traum ist ein Leben,
 Das Leben ein Traum;
 Mit wonnigem Beben
 Träumen wir lachend,
 Finden erwachend
 Leider nur Schaum!
 Gaukelnd umspielen uns Bilder der Lust
 Heilen liebkosend die Wunden der Brust.

Die Liebe ist Leben
 Das Leben ein Traum,
 D'rum ist die Liebe
 Leider nur Schaum;
 Doch ihn zu schlürfen,
 Sehn't sich der Busen:
 Liebende! Beut Euch der Himmel die Brust
 Trinket nur, trinket in seliger Lust.

Schlafend versunken
 In seligen Traum,
 Schiffe ich trunken
 Im ewigen Raum;

Sah einen Stern,
 Folgte ihm gern:
 Lieblich bewegte sein Glanz meine Brust
 Beute mir Schmerzen und beute mir Lust.

Der Traum war verschwunden.
 Als ich erwachte,
 Hatt' ich gefunden,
 Daß mir Dein Auge
 Freundlicher lachte
 Als jener Stern:
 Wenn es doch ewig die liebende Brust
 So selig durchglühete zur Freude und Lust.

Zwar ist das Leben
 Leider ein Traum,
 Doch solche Träume
 Träumen sich lieblich,
 Könnst' ich doch ewig
 Träumen so süß!
 Durchglüh'et Dein Auge mir freundlich die Brust
 Durchträum' ich das Leben in seliger Lust.

Das Stammbuch der Natur.

Kennst Du das Stammbuch wohl, das die Natur
 Als treues Album führt für Zeit und Ewigkeit?
 Es ist des Menschen Herz! Der Kindheit frohe Tage
 Sie malen lieblich Dir ein Sträußchen klein und zart
 Von Blumen hin, die freundlich zu Dir sprechen:
 Vergißmeinnicht! Vergesse nie der Stunden
 Die traulich Du in unser'm Schoos verlebt;
 Die Mutter sie schrieb Dir mit ewig wahren Zügen
 Die heil'gen Lehren ein von Gott und Menschenliebe,
 Verliert sich manchmal auch die holbe zarte Gabe
 Vermengt sie sich mit jener großen Zahl
 Von Blättern, die das Schicksal willig füllet; —
 Es kommen dennoch stets wohl viele traute Stunden
 Wo sich der Mensch dieß Blättchen sucht hervor;
 Die Jugendfreund' sie schreiben nur mit Tinte —
 Bald sind die Züge matt, doch nimmer schwinden sie;
 Erfahrung — sie schreibt viel, nicht minder auch die Liebe
 Schreibt viel von Glück und Treu', doch preise selig Dich
 Wenn von den Worten all nur Eines wahr und echt.
 Poetisch malt der Jugend Fantasie in glutreichen Farben,
 Das Alter zeichnet nur, doch scharf ist die Contur —
 Nur wen'ge Strich', ein einfach kleines Wort,
 Doch jene sind correct und dieses traget stets
 Den Stempel von der Wahrheit hohem Werthe.

Die Jahre nehmen zu, die Blätter nehmen ab,
 Und so wie einst Dein Album und Dein Herz
 Sich Jedem öffneten auf freundschaftliche Weise,
 Sind Beide nun Bewährten nur geweiht.
 Wohl Dir, wenn Du des Albums letztes Blatt
 Dem wahren Freund noch weihst, eh sich ganz ungerufen
 Ein Wesen naht, das ohne lang zu fragen
 Sich selbst die Frechheit nimmt und ohne Widerred'
 Das Buch für sich behält, das letzte Blatt beschreibend
 Bezeichnend mit dem Wort: Das Leben hat ein End'.

Das Räthsel.

Lied von ***

Sanft schlummerten des Herzens reinste Triebe
 Noch still in stiller Brust,
 Da sah ich Dich! und was die reinste Liebe
 Von Wonn' und sel'ger Lust
 Mir je in Träumen vorgespiegelt
 Es wurde laut in meinem Busen wach.

Doch träumend nur auf räthselhafte Weise
 Erschien die Liebe mir,
 Und zog so magisch unerklärlich leise
 Mich hin zu Dir,
 Daß ich halb klar es ahnend nur gefühlet,
 Was hell nun glüht in meines Busens Tiefe.

Da gabst Du jüngst ein seelenvolles Lied,
 Ein Räthsel mir,
 Und was so tief in meinem Innern glüht
 Gestand ich Dir
 Nicht wissend noch des Liebes zarte Deutung,
 Kaum ahnend noch des eignen Herzens Lust;

Bis meine Brust des Liebes holden Sinn
Erklärend mir mit wonn'gem Wangen
Die Worte fand, die glühend schon darin
Der Liebe heiligstes Verlangen
Erwecket und mir unbewußt,
Ein Räthsel noch, geschlummert hatten.

Im Gegentheil.

Als ich kühn es einst gewaget
Mein Mariechen auf die Lippen
Wie ein Westwind leis' zu küssen
Und dann fort, entfliehen wollte
Fürchtend, daß sie's übel deute
Sah ich Thränen ihr im Auge:
»Ach, mein Engel! bist Du böse,
Daß dem Drang des Herzens folgend
Meine Lippen so vermessen
Suchten Deinen Rosenmund?«
»Nein, mein Freund, im Gegentheile
Das ist's nicht, was mich betrübte,
Das ist's: weil Du schon entfloh'st.«

Poesie und Prosa.

»Eiche, blicke nicht so finster
 »Stolz herab, ach, gönne mir,
 »Doch dieß kleine, kleine Plätzchen«
 Flehet Epheu »neben Dir.«

»Sieh nicht schling' ich bis zum Scheitel,
 »Deines kräft'gen Stamm's empor
 »Meine Glieder, will bescheiden
 »Decken nur mit grünem Flor
 »Deines Fußes kräft'gen Bau,
 »Dem ich meine Schwäch' vertrau'.«

Eiche schüttelt ihre Glieder
 Schüttelt ihr bedächt'g Haupt,
 Da durch so geringen Nachbar
 Sie entwürdiget sich glaubt.

»Nimmer kannst Du kräftig stützen,«
 Spricht in ihres Herzens Trug
 Sie zum Epheu, »mich zu schmücken,
 »Bin ich selber mir genug.«

Epheu senkt das Köpfchen nieder
 Traurig ob dem harten Wort,
 Doch sproß't er darum nicht minder
 An dem Stamme liebend fort.

Winter kommt, es kommen Stürme,
 Schütteln eisig an dem Bau,
 Der als Eiche kräftig hebet
 Sich empor zu Aethers Blau.

Eiche troget kühn den Stürmen;
 Keiner um die Starke rafft;
 Doch wird immer sie sich halten,
 Nimmer wanken ihre Kraft?

Ah, schon schwinden ihre Kräfte
 Schon sinkt ihres Stammes Laub,
 Ihrer Aeste schönste Zierde,
 Still erbleichend in den Staub.

Gingewurzelt in der Erde
 Mütterlichen, trauten Schoos
 Trogt ihr Bau dem Sturme lange:
 Doch des Schmuckes ist sie los.

Und da blicket Epheu wieder
 Zärtlich zu der Freundin auf
 Schlingt sich um die starken Glieder,
 Läßt dem Herzen freien Lauf:

»Du hast zwar mich hart behandelt,
 »Als das Glück Dir noch gelacht,
 »Doch dieß will ich nun vergessen,
 »Unglück hat uns gleich gemacht.« —

So keimt auch die zarte Blume
 Poesie im Herzen fort,
 Still verborgen, still verschlossen
 In des Busens sichern Hort.

Bis die Prosa uns'res Lebens
 Scheitert an der Stürme Kraft,
 Bis das Streben nach dem Schönen
 Durchbruch sich in uns verschafft.

Dann bricht aus des Busens Klause
 Sie mit Innigkeit hervor,
 Tröstend den mit zarter Schonung,
 Den zum Freund sie sich erkor. —

Die erste rothe Rose.

Weis, wie Lilie, rein wie Lilie
 Kam die Ros' aus Götterhänden,
 Still erblühend als die schönste
 Lieblichste von allen Spenden.

Keimte, blühte still verborgen
 Ihrer Schönheit sich bewußt,
 Doch bescheiden still verschließend
 Dieß Gefühl in ihrer Brust.

Bis sie liebeglühend pflückte
 Eine zarte Frauenhand,
 Die zu grünem Myrthenkranze
 Eine holde Rose wand.

Rose blickt erglühend nieder,
 Und das Roth der Schaam, es mahlt
 Ihre Wangen, denn sie fühlte
 Sich an Schönheit überstrahlt.

Das Echo.

Hoch auf der Alpe steht ein Schütz,
 Hoch über steinigen Klüften
 Entbunden ist dem Rohr der Blig
 Weit tönend in den Lüften,
 Und tausendfach des Echos Schall
 Im wiedergibt der Büchse Knall,
 Doch über Stock und Stein das Wild
 Flieht, denn der Schütz hat schlecht gezielt.
 Was mag denn wohl die Ursach' seyn,
 Daß er so falsch gezielet?
 Seh't nach dem Mädchen über'm Rain
 Hat unser Schütz geschielet.
 Die Büchse nun stellt er zu Seit'
 Sich stügend mit dem Arm
 Tönt aus der Brust ihm weit und breit
 Ein Lied voll Schmerz und Harm:
 Einst grämt ein Schütze sich wie ich,
 (Sch tönt es von den Bergen nieder)
 Daß Ella ihn nicht liebe,
 (Und liebe schallt es traurig wieder)
 Er sprach zu ihr: ich bitte Dich
 (Dich tönt das Echo trübe) — — —
 Doch weiter nicht der Schütz mehr sang,
 Da jenes güt'gen Echos Klang

Getroffen schon des Mädchens Herz,
 Bald heilt der Schüz der Wunde Schmerz
 Mit Küßen, doch so still und leis',
 Daß selbst das Echo es nicht weiß.

An der Grenzscheide.

Hier stehe ich auf winzig schmalem Wege,
 Wo »Mein« und »Dein« so innig eng sich grenzt,
 In einen Punkt verschmelzen sich die Reiche,
 Ein Schritt bringt her mich oder bringt mich hin.
 Doch wie im Leben hart und schroff geschieden
 Der Reiche Umfang und der Reiche Mark,
 Seh' hier doch nimmer ich den Ring gezogen,
 Der scheidend mir der Reiche Grenze zeigt;
 Und wehmuthsvoll beschleichen mich Gefühle,
 Warum der Mensch geschieden hat, was Gott
 So huldreich uns gemeinsam zum Genuße,
 Zu gleichem Recht hat gnädig dargereicht.
 Der Grenze Scheidewand hat nur erschaffen
 Der Mensch, der nimmer satt im eitlen Wahn
 Sich selbst nur durch die eig'ne Gier betrogen;
 Der Habsucht Auge kann die Erde nicht erfassen,
 D'rum zieht es Schranken, eng und drückend schwer,
 Zieht Schranken dort, wo schrankenlos sich breitet
 So majestätisch aus die liebende Natur.

Mensch und Schicksal.

Der Orkan er stürmt
 Brausend über's Meer;
 Hoch die Well' sich thürm't
 Schäumend hin und her.

Dieses Meer es stellt
 Dir das Leben vor,
 Denn es ist die Welt,
 Und der Stürme Chor.

Ist des Schicksals Will',
 So wie dieser heu't
 Ist's bald stürmisch heut,
 Morgen wieder still.

Und ein Schiff dahin
 Gleitet über's Meer,
 Und es steht darin,
 Er, der Schöpfung Herr.

Er, der Mensch, bekrieg't
 Jener Stürme Kraft,
 Ob er wohl noch sieg't?
 Ob's ihn nieder rafft?

Wie der Sturm auch brüllt;
 Ueber Bord den Gisch
 Well' um Welle spült,
 Nicht sein Muth erlischt.

Schon der Mast ihm bricht,
 Schon das Ende naht, —
 Er verzaget nicht,
 Hofft auf Gottes Gnad.

Sinket auch das Schiff,
 Scheiternd an dem Riff,
 Zieht ein reines Herz
 Ihn doch Himmelwärts!

Das Lied vom Liede.

Das Lied ist eine Blume
 Gezogen aus der Brust,
 Es blühet und verblühet,
 Noch eh man es gewußt.

Das Lied ist eine Thräne
 Aus tiefer Brust geweint;
 Das, was wir tief empfunden,
 Im Auge widerscheint.

Das Lied es ist ein Sternlein,
 Das hoch am Himmel strahlt,
 In dem sich unsres Busens
 Geheimniß magisch mahlt.

Das Lied ist auch das Herze,
 Ist unser Innr'es selbst:
 In Freude und im Schmerze
 Ist Herz und Lied stets gleich.

Lieb' Väterchen.

»Sieh' Schwester, welch' warmes, welch' glänzendes Kleid
 Dieß Kindlein am Fenster bedeckt,
 Wenn draußen es frieret, wenn draußen es schneit
 Wenn frostiger Nordwind uns necket
 Schmiegt dieses in schirmende Hüllen sich ein,
 Ach, könnt ich solch' glückliches Mädchen nur seyn!«

»Ach Schwester, es fühlet von Kälte wohl nichts,
 Ein Spielzeug nur ist es für Kinder,
 Das niedliche Füßchen, der Samm't des Gesicht's
 Empfendet, ob schärfer, ob linder
 Der Schnee es umtobet, der Wind es umsaugt,
 Nichts, gar nichts von alledem was es umbraus't.«

»Ein Spielzeug? ei, wenn ich besäße es nur,
 Wie wollte darob ich mich freuen,
 Ich führt' es im Sommer auf lachende Flur,
 Wie würd' es den Kummer zerstreuen,
 Wenn manchmal die Mutter ein wenig mir schmolzt,
 Wenn ich nicht so fleißig als ich es gesollt.«

»Ein Spielzeug?« die Dritte nun scherzend ruft aus,
 »Wie lieblich das Püppchen gekleidet,
 Ich nähme zur Mutter es kosend nach Haus,
 Wie würde darob ich beneidet;
 Agneschen, siehst dorten im goldigen Kleid
 Das Püppchen? Ach dieses am besten mich freut!«

»Mich jenes, Mariechen! o wäre es mein
 Wie wollt' ich in Kirche und Schule
 So fleißig, so artig, so aufmerksam sein
 Ich rückte nicht von meinem Stuhle;
 Ach, könnt' ich das Püppchen nur haben bei mir
 Ich wäre so glücklich, so dankbar dafür!«

»Lieb' Kinderchen, freu'n Euch die Püppchen so sehr,
 Und haltet Ihr was Ihr gesaget,
 So kommet nur mit mir, kommt alle drei her
 Das Püppchen, das Jedem behaget,
 Es seie sein eigen! Seid fleißig und fromm,
 Daß jedes von Euch zu den Eng'lein einst komm'!«

So spricht zu den Kleinen mit liebendem Blick
 Ein Edler, ein Braver, ein Guter,
 Wie preisen so fröhlich die Kinder ihr Glück
 Und lächeln mit thränendem Auge:
 »Wer mag denn der Gute gewesen wohl sein?
 Lieb' Väterchen!« schallt es zugleich von den drei'n!

»Lieb' Väterchen war es!« ruft dankbar das Volk
Entzückt mit thränendem Blicke
Preiß't dankbar den Himmel mit wonnigem Herz
Dankt jubelnd dem milden Gesichte,
Das ihm so beglückend vom Throne gelacht,
Wo huldvoll ein König als Vater ihm wacht.

Mein Ring.

Ich hab' einen Ring von brillantem Scheine,
 Er glüh'et und glänzet in feurigem Licht;
 Es bilden das Ringlein drei blitzende Steine,
 In denen ein Leben voll Schmerzen sich bricht.

Der erste der Steine ward mit mir geboren
 Er glänzte am Auge, das schmerzvoll gelacht,
 Als Thräne zum Gruße den schirmenden Horen,
 Als werdendem Tage wach schweigend die Nacht.

Es küßte die Mutter das thränende Auge,
 Es rollte die Thräne als glänzender Stein
 Hinab, und sie faßte mit tiefer Bedeutung
 Im Ringe des Lebens von selbstem sich ein.

Der zweite der Steine entstahl sich dem Blicke,
 Als treulos der Traum meiner Jugend entwich;
 Es blickte vergebens das Auge zurücke
 Mit Schmerz auf den Stern, der auf immer erblich.

Es hatte mir Keiner vom Auge gestrichen
 Die Thräne, die ich um die Jugend geweint
 Der Kraft ist des werdenden Mann's sie gewichen,
 Hat selbstem sich traulich der ersten vereint.

Der dritte der Steine, der floß um die Liebe,
 Die selig mich einstens so zaub'risch umsing,
 Man scheidet gar schwer von so himmlischem Triebe,
 Und lange die Thräne am Auge mir hing.

Doch hat mir die Muse in heiligem Weihen
 Gefüßet vom Auge den glänzenden Stein;
 Er pranget als dritter im schimmernden Reihen
 Als dritter — und wird wohl der Letzte auch sein.

Denn glänzt mir am Aug' auch die schimmernde Perle
 Entströmen in ihr meines Inneren Weh'n
 Greif' ich in die Saiten der göttlichen Leier
 Verzaub're zum schmerzlichen Liede die Thrän'.

Zwei Blümchen.

Zwei Blümchen strecken ihre Blumenhälse
 Empor aus Muttererde traurem Schoos',
 Der Wunsch die Welt zu sehen und ihr Treiben
 Dünkt ihnen ein beneidet Schicksals-Loos.

Doch kaum durchdrangen ihre schwachen Kräfte
 Die kräft'ge Hüll', die liebend sie umschloß,
 Brach regenschwer des Lebens Ungewitter
 Ob ihrem jungen Haupt mit Ungeflüme los.

Erschreckt barg eine jener zarten Blüthen
 Ihr Haupt im Schoos' der mütterlichen Erd';
 Aus war der Traum; — es klang der zarten Blume
 Von Himmels lichter Höh' kein neues, zweites: Werb'.

Die andere ertrug des Lebens eif'ge Stürme
 Mit Muth und fester Kraft obgleich ihr Blatt um Blatt,
 Wie es entkeimte kaum, des Nordwinds rauhes Wehen
 Bedacht mit kaltem Ernst zerknickt, gebrochen hat.

Und sieh' es brach auf leisem Lenzes-Flügel
 Aurora einst aus düst'rer Wolken Grau,
 Behauchte liebend sie mit ihrem milden Kuße,
 Umwehte sie mit Lüften mild und lau.

Und kaum, daß noch die Blume hat gefühlet
 Der Göttin Kuß, da hob ihr schwankes Haupt,
 Bis nun in Demuth erdenwärts geneiget,
 Sich Himmel wärts, an den sie stets geglaubt.

Und laß im Sonnenblicke ernst geschrieben:
 »Du hast ertragen Deines Schicksals Loos,
 Bist unerschüttert stark, bist muthvoll stets geblieben
 Du zogst Dich selbst aus Deinem Innern groß.

Bewußtsein sei Dein Lohn! Der Stürme rauhes Wehen
 War Dir zu Deinem Heil; erstarkend Deine Kraft
 Hat es für fern'res fruchtgebärend Leben
 Dir Muth und Willen und den festen Muth verschafft.«

An Alwin Reinholds Grab.

Alles ringsum weinet heiße Zähren,
 Es fließet Thrän' auf Thrän' auf's frühe Grab
 Des Freundes, den wir Alle ewig ehren
 Bedeutungsvoll und tief gefühlt hinab.

Nur mir allein ist dieser Trost versaget,
 Das Auge starrt verzweifeln'd himmelwärts
 Und thränenleer, es traget
 Dem Schöpfer zu des Busens herbsten Schmerz.

Warum kann ich, nur ich allein nicht weinen? —
 Ist's übergroßer Schmerz? Ist's, weil zurückgekehrt
 In's oft getäuschte Herz der schöne Glaube,
 Der oft mir log, an wahren Menschenwerth?

Zwei Wanderer.

Zwei Wand'rer gingen einst am späten Abend
 Auf schmalem Pfad entferntem Ziele zu,
 Das zu erreichen, sie nicht Raft und Ruh'
 Sich gönnten, kaum sich selber dürftig labend.

Da hemmte plötzlich eine Zauberschranke
 Mit festem Schloß, dem gord'schen Knoten gleich
 Der Wand'rer schnellen Schritt, wie, zum Vergleich,
 Gehemmt oft wird im Fluge der Gedanke.

Gefesselt standen sie, kein Ausweg nach der Seite,
 Der abwärts endlich, dennoch sie zum Ziele leite,
 Kein and'res Mittel mehr, die Schranke zu umgeh'n. —

Da hilft allein die Kraft; es bricht mit sich'rer Hand
 Ein Wanderer sich Bahn, bricht jener Schranke Band
 Und weiter können sie fortan zum Ziele geh'n.

Der Eine hieß Talent, der Andere Genie:
 Was dieser Letzte that, thut wohl der Erste nie!

Drei Reiter.

Hopp — Hopp! Nur vorwärts hübsch im Trab
 Mit gleichem Tactt bergauf, bergab
 Da kömmt man weiter, schont dabei
 Brust, Fuß und Lunge nebenbei,
 Und kommet doch an's Ziel.

Hopp — Hopp! Mein Säulchen, wohlgemuth!
 Ein wenig Springen thut Dir gut;
 Bald gehen wieder wir in Schritt,
 Da geht's bedächt'ig, Tritt für Tritt
 Mit Muße hin zum Ziel!

Hopp — Hopp! Ein Satz, ein kühner Sprung!
 Mit breiter Brust und derber Lung'
 Verträgt man's schon und nebenbei
 Vermeidet man das Einerlei
 Und kommet frisch an's Ziel!

Bruchstücke

aus dem dramatischen Gedichte: Hero und Leander.

(Die Ruinen eines alten Tempels erheben sich auf der rechten Seite des Schauplatzes, und gewähren eine freie Aussicht über die weite Fläche des Meeres. Eine Fackel brennt am Gemäuer. Leander ruht auf einer Felsenbank am Ufer des Meeres, den Blick nach der dem Tempel entgegengesetzten Seite gewendet. Das ganze Bild ist in nächtliches Dunkel gehüllt.)

Leander.

Wo bin ich? Sind's der Götter düst're Hallen,
 Die mich schweigend hier umgeben
 Bin ich Charon! Dir verfallen?
 Athme ich zu neuem Leben?
 Wer, wer hebt den dunklen Schleier?
 Meine Sinne noch verwirret
 Finden nicht des Räthfels Faden,
 Doch das Herz — es athmet freier
 Meine Pulse strömen rascher
 Und des Busens wonnig Weben
 Pocht zu süßer Liebe Lust
 Nicht zum Tod — zu neuem Leben!
 (Er blickt um sich, und fängt an seine Umgebung zu erkennen.)
 Ja, so ist es, freundlich winket
 Mir der Liebe schöner Stern;
 Dank Euch Götter, daß erhalten
 Ihr Leandern — schwer ist Scheiden

In des Lebens süßem Mai,
 Wo die Blüten sich entfalten,
 Wo der Liebe schönste Knospen
 Selig noch der Jüngling bricht;
 Wo in Träumen, nie erfüllten,
 Zauberisch der Jugend Wahn
 Uns ein Eden zeigt voll Wonne
 Und der süßen Hoffnung Sonne
 Uns mit festen Rosenketten
 Fesselt an dieß Leben an.
 Schwer ist Scheiden; schwerer noch,
 Wenn zu seligem Genuße
 Heros Auge freundlich wink't. —
 Eine Leuchte feurig blink't
 Sie herab vom hohen Thurme,
 Weisend mir im wüsten Sturme
 Her den Weg ins süße Eden,
 Wo die Liebe meiner harret.
 Unnütz Ding! die beste Leuchte
 Glühet hier in meinem Herzen,
 Führend mich durch Sturm und Blitze
 In der Liebe treuen Schooß,
 Sie führt kühn durch alle Wüsten,
 Führet an des Himmels Thore,
 Leitet in die Unterwelt,
 Führet hin durch alle Räume,
 Fürchtet nicht der Wellen Brausen,
 Fürchtet nicht des Sturmes Sausen

Findet sicher ihren Port
 Findet hier ihn oder — dort,
 Grausig zog's mich in die Tiefe,
 Schleuderte mich himmelwärts
 Droht' zu lösen alle Bande,
 Die uns an das Leben knüpfen,
 Doch vergebens — Amor wachte
 Treu beschützend treue Liebe
 Zog er aus des Meeres Tiefe
 Mich herauf mit zarter Hand,
 Und die Welle schmeichelnd spielte
 Sie bewußtlos mich an's Land.
 Hero komm' o eile, eile
 In die Arme mich zu schließen
 Leben zaubrisch zu genießen
 In der Liebe süßer Lust
 Hero eil'.

(Sie kömmt vom Thurme herab)

Her o.

Leander! du?

O Ihr güt'gen Götter all'
 Dank sei Euch hiemit gezollt,
 Daß Ihr schützend durch die Wellen
 Führtet ihn an meine Brust.
 Kalt und starr des Wassers Wogen
 Fiebern dir durch deine Glieder

Komm' o Trauter, in den Armen
 Deiner Hero sollst du wieder
 Neu zu neuem Glück erwarmen
 Thauen auf zu neuem Leben,
 Thauen auf zu neuer Luft.

L e a n d e r.

Leben winkt Dein freies Auge,
 Lust entströmet Deinem Blicke,
 Liebe athmet Deine Brust.
 Kräftig hab' ich dunklen Mächten
 Abgerungen, Kühn, mein Glück:
 Süßer nun ist das Genießen!
 Könnt ich tausendfach mein Leben
 Opfern Dir bei allen Göttern:
 Freudig würde ich Dir's geben,
 Und gering' wär' noch der Preis.

H e r o.

Komm' Leander in die Hütte,
 Schüttle Dir den Schaum der Wellen
 Ab vom Kleide, freudig schwellen
 Dir des Mooses zarte Flaumen
 Dort zur Ruhe sanft entgegen.

(Beide ab.)

(Der Schauplatz ist wie früher. Hero beugt sich über das Thurmsfenster hinaus und läßt ihren Blick über das Meer schweifen. Es ist Nacht. Die Fackel brennt wie früher, sie scheint jedoch bald zu Ende gehen zu wollen.)

H e r o.

Kalt durchwehen eis'ge Stürme
 Mitternächig Well um Welle,
 Schwellen des Oceans Fläche
 Auf zum wüsten Wogen Meer.
 Kälter weh'n sie mir im Busen,
 Schwellen meines Herzens Sehnen,
 Toben in den Adern mir.
 Mitternacht ist längst vorüber,
 Doch Leander säumt noch immer,
 Kämpft noch mit den kalten Fluten,
 Kämpfet mit dem Element,
 Das der Liebe Glut nicht kennt.
 O, Leander! höre! höre!
 Habe Mitleid mit dem Schmerze,
 Habe Mitleid mit dem Herze,
 Das noch wilder als der Sturm
 Tobt im nächtlich grausen Dunkel.
 Still ist's, nur die Wasser rauschen
 Nichts kann ich von ihm erlauschen,
 Furchtbar wogt der Hellespont.

O, ihr Götter, die das Feuer
 Heil'ger Lieb in uns entzündet,
 Schützet ihn, ich, ich allein
 Mög' des Frevels Opfer sehn.
 Vesta! Deine Priesterin
 Flehet an dem Fest-Altare
 Der Natur zu Deinen Füßen
 Lasse mich den Frevel büßen,
 Laß mich sterben — rette ihn!
 Doch umsonst ist all mein Flehen,
 Langsam seh der Hoffnung Stern
 Ich im Dunkel untergehen;
 Meine Fackel, ach sie endet
 Schon seh' ich das Licht entschwinden,
 Und mit ihm der Hoffnung Schein.

(Die Fackel stürzt vom Thurme herab, erlöschend ins Meer.)

Nacht ist's graufig um mich her,
 Nacht wird es in meinem Busen
 Und des Todes grause Schleier
 Seh' ich schaurig mich umgeben;
 Meine Seele athmet freier:
 Mit der Hoffnung schwindet Leben.

(Sie sinkt zusammen.)

